



Tag der Forschung 1999

Wissenschaft und Show wieder auf dem Marktplatz

Auch in diesem Jahr begeht die Martin-Luther-Universität am 24. Juni gemeinsam mit der Stadt und ihren wissenschaftlichen Einrichtungen den Tag der Forschung, um Halle als einen nicht zu übersehenden Standort der Wissenschaft auszuweisen. Die Forschung zählt zu den Kernaufgaben der Universität. Forschungsleistungen sowie deren Resultate und Anerkennung prägen in erster Linie ihre Reputation. Sie werben für ein Studium der Besten und Leistungswilligen. Darüber hinaus schafft Forschung über die Einstellung von Personal, das durch Drittmittel finanziert wird, Arbeitsplätze. Deshalb sind Forschungsleistungen auch ein bedeutender Standortfaktor.

Zukunftssicherung durch Forschung

Nach wie vor gilt für die Universitäten das Prinzip der Einheit von Forschung und Lehre. Von besonderer Bedeutung ist dies für die klassischen Volluniversitäten. In den letzten Jahren standen Studentenzahlen, Studienstruktur, Arbeitsmarktchancen und die Qualität der Lehre sowie das „Dauerthema“ Personalstruktur, nicht aber die universitäre Forschung, im Mittelpunkt der Diskussionen. Diese Entwicklung gefährdet die Leistungsfähigkeit der Forschung und verleitet die Administration zu einer Vernachlässigung der Ausstattung, die für Forschungsleistungen unter den Bedingungen des Wettbewerbs erforderlich ist. Bildung, Wissenschaft und Forschung sind die zentralen Elemente einer erfolgreichen Zukunftssicherung. Nur mit innovativen Produkten und intelligenten Dienstleistungen können wir im internationalen Wettbewerb mit seiner fortschreitenden Globalisierung bestehen und unseren Lebensstandard erhalten sowie die vorhandenen Arbeitsplätze sichern oder neue schaffen. Es gibt also viele Gründe dafür, daß die Universität sich an die Öffentlichkeit wendet, Rechenschaft über ihre Leistungen in Forschung und Lehre ablegt und sich auch als ein geistig-kulturelles Zentrum unserer Region darstellt.

Wissenschaft auf dem Markt

Den positiven Erfahrungen des letzten Jahres folgend, wird der Tag der Forschung wieder im Stadtzentrum – auf dem Marktplatz und im Stadthaus – durchgeführt. Die öffentlichen Präsentationen der Fakultäten und Fachbereiche der Martin-Luther-Universität, der außeruniversitären Forschungsinstitute und ein Programm auf der Show-Bühne bilden den Mittelpunkt. Erstmals beteiligen sich in diesem Jahr auch der Verband der Chemischen Industrie e.V.,

Landesverband Nordost, und das größte Chemieunternehmen unserer Region, die BSL Olefinverbund GmbH, mit eigenen Ständen. Ein Höhepunkt ist die traditionelle Festsitzung des Akademischen Senats im Stadthaus. Für den Festvortrag „Kooperation und Innovation“ konnte eine prominente Persönlichkeit aus Wirtschaft und Wissenschaftsorganisation, Prof. Dr. Dr.-Ing. E. h. Heribert Offermanns aus Frankfurt am Main, Vorsitzender des Kuratoriums des Fonds der Chemischen Industrie, Mitglied des Senats der Deutschen Forschungsgemeinschaft sowie des Präsidiums des Vorstands der Gesellschaft Deutscher Chemiker und Vorstandsmitglied der DEGUSSA-Hüls AG, gewonnen werden. Zu diesem Anlaß werden auch die Preise für Wissenschaft und Technologietransfer, für Innovationen in der Lehre und der Christian-Wolff-Preis für Nachwuchswissenschaftler verliehen.

Aktuelle Themen und Wissenschaftskooperation

Während man auf die Präsentationen der Fakultäten und Fachbereiche gespannt sein darf, lassen die Themen der Vortragsreihe am Nachmittag im Stadthaus – „AIDS – Wer stoppt die Epidemie?“ und „Lifestyle-Pharmaka“ – denen sich die Mediziner Prof. Dr. Dr. Alexander S. Kekulé, Prof. Dr. Wolfgang Christian Marsch und Prof. Dr. Ulrich Schneyer sowie die Pharmazeuten Prof. Dr. Peter Nuhn und Prof. Dr. Henning Schröder stellen, schon jetzt erkennen, daß eine Vielzahl aktueller Probleme und Fragen des täglichen Lebens von sehr kompetenten Wissenschaftlern diskutiert oder beantwortet werden. Neben den im Zeitalter der Informationsgesellschaft wirkenden Faktoren wie Hardware, Software und Daten erlangt die lokale und internationale Vernetzung auf Grund ihrer rasanten Entwicklung eine hohe Bedeutung. Den damit verbundenen Fragen zum System Mensch-Computer widmet sich Prof. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Lassmann mit seinem Vortrag „Regionale und globale Vernetzung von Prozessen in der Wirtschaft“. Schließlich wird in einer Veranstaltung die Problematik des Gegensatzes „Alt und Jung“ behandelt und dabei die Frage „Drama oder Dialog zwischen den Generationen“ diskutiert. Hier zeichnet der Fachbereich Erziehungswissenschaften verantwortlich. Inneruniversitär wird erstmalig durch die Interdisziplinären Wissenschaftlichen Zentren ein Programm für die Ausweitung der transdisziplinären



So sah es im vergangenen Jahr auf dem Marktplatz aus: Der Fachbereich Geowissenschaften zeigte u. a. ein Bohrergerät der holländischen Firma Kiffdrill. Rektor Prof. Dr. Reinhard Kreckel, (4. v. l.) ließ sich das Hohlbohrschneckenverfahren erläutern. Hierbei befindet sich in der Bohrschnecke ein Plexiglasrohr. Mit einem „Fänger“ wird der Bohrkern in dieses Rohr gebracht und nach oben gezogen. So ist es möglich, nahezu ungestörte (d. h. nicht deformierte) Bodenproben aus ca. 10 m Tiefe zu erhalten. (Foto: Klett)

Forschung angeboten. Ein Status-Seminar zu Fragen der „Kernmagnetischen Resonanzmethoden an der Martin-Luther-Universität“ in Physik, Chemie und Medizin – organisiert vom Zentrum für Materialwissenschaften – sowie ein Workshop zur „Mikroskopie in der Biologie“, veranstaltet vom Biozentrum, geben hierbei Gelegenheit, synergistische Effekte innerhalb der interdisziplinären Forschung an der Martin-Luther-Universität verstärkt wirksam werden zu lassen. Die aktive Teilnahme von Wissenschaftlern des Fraunhofer-Instituts für Werkstoffmechanik Freiburg/Halle und des Instituts für Pflanzenbiochemie Halle weisen auf die Konsolidierung der Kooperation am Wissenschaftsstandort Halle hin. So wird sich die Martin-Luther-Universität zum zweiten Mal in ihrer ganzen Vielfalt als Volluniversität präsentieren. Das regt – so hoffen wir – auch manche Abiturientin und manchen Abiturienten zum Nachdenken darüber an, welches Fach oder welcher Studiengang für sie oder ihn geeignet sei, um auf dem Arbeitsmarkt mit einer soliden akademischen Ausbildung konkurrieren zu können.

Frank Janowski
Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs

Aktuelle Veranstaltungen...

...finden Sie im
Veranstaltungskalender der
Universität im Internet unter:
www.uni-halle.de

Aus dem Inhalt:

Rabbiner Emil Fackenheim
Seite 3

Geburtstag eines Zentrums
Seite 5

Die Leopoldina im Blick
Seiten 6/7

Lebendige Mathematik
Seite 9

Das Thalia-Theater
Seite 10

Hochschulpolitik
Seite 11



Zukunft mit Tradition

500 Jahre Universität Halle–Wittenberg

Am 18. Oktober des Jahres 2002 jährt sich zum 500. Mal die Gründung des Wittenberger Ursprungs der Universität Halle–Wittenberg. Dieses Jubiläum wird im Rahmen eines offiziellen Festjahres begangen, das am Reformationstag 2001 mit der traditionellen feierlichen Disputation des Akademischen Senats in Wittenberg beginnt und ein Jahr später mit der Folgeveranstaltung endet. Einer der Höhepunkte während des Festjahres ist eine sozialhistorische Jubiläumsausstellung, die zwischen April und Oktober 2002 ein zahlreiches nationales und internationales Publikum anziehen soll. Festjahr und Ausstellung werden unter dem Motto „Zukunft mit Tradition – 500 Jahre Universität Halle–Wittenberg“ unsere Universität in der Öffentlichkeit als eine moderne und selbstbewußte Bildungs- und Forschungseinrichtung mit 500jähriger Geschichte präsentieren.

Jubiläen dieser Bedeutung sind in besonderem Maße geeignet, öffentliches Interesse zu wecken, sie wollen jedoch auch gründlich vorbereitet sein. Zu diesem Zweck konstituierte sich Anfang Mai dieses Jahres die „Rektoratskommission zur Vorbereitung der 500-Jahrfeier“ unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Udo Sträter (Theologische Fakultät), dem Rektoratsbeauftragten für das Jubiläum. Der Kommission gehören außerdem an: Prof. Dr. Dr. Gunnar Berg (Fachbereich Physik) als stell-

vertretender Vorsitzender, der Prorektor für Studium und Lehre Prof. Dr. Thomas Bremer (Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften), Prof. Dr. Hermann-Josef Rupieper (Fachbereich Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften) sowie Prof. Dr. Reinhard Schmidt (Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät). Weiter sind der Rektor durch seinen Referenten Stefan Schwendner sowie der Kanzler durch den Geschäftsleitenden Beamten Peter Weniger in dem Gremium vertreten. Mit der Geschäftsführung der Kommission wurde Hannes Teubner (Tel. 55 21 014) beauftragt. Die Kommission tagt nun regelmäßig und faßt ihre Beschlüsse nach einer vom Rektorat vorgeschlagenen und bereits im Amtsblatt veröffentlichten Geschäftsordnung. Übrigens: Unter www.500jahre.uni-halle.de gibt es weitere Informationen zum Jubiläum.

H. T.

Gesellschaft für Innere Medizin

Prof. Dr. Bernd Osten, Direktor der Klinik und Poliklinik für Innere Medizin II, und Prof. Dr. Karl Werdan, Direktor der Klinik und Poliklinik für Innere Medizin III, wurden auf der Mitgliederversammlung anlässlich der 105. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin im April 1999 in Wiesbaden einstimmig in den Ausschuß dieser Gesellschaft gewählt.

Aktuelles kurz notiert

100 Jahre Magdalenenkapelle als Universitätskirche

Vor hundert Jahren wurde die Maria-Magdalenen-Kapelle der Moritzburg nach umfassender Rekonstruktion zur Universitätskirche geweiht. Die Universitätszeitung berichtete bereits ausführlich darüber in der April-Ausgabe. Es sei auch noch auf eine Neuerscheinung aus Anlaß des Jubiläums unter dem Titel „Die Maria-Magdalenen-Kapelle in der Moritzburg zu Halle“ hingewiesen. Mit diesem Buch wird erstmals eine wissenschaftliche Publikation vorgelegt, die zugleich die Bau- und Kunstgeschichte als auch die Wirkungs- und Nutzungsgeschichte der Kapelle der Moritzburg verbindend darstellt. Herausgeber ist Heinrich Nickel im Auftrag der Stiftung Schlösser, Burgen und Gärten des Landes Sachsen-Anhalt. Der Band enthält Beiträge von Hans-Joachim Krause, Irene Roch-Lemmer, Heinrich L. Nickel, Andreas Stahl, Martin Filitz, Peter Findeisen, Hans-Karl Hänel, Eberhard Winkler und Klaus Engelbrecht. (Verlag Janos Stekovics, 80 Seiten, ca. 88 überwiegend farbige Abbildungen, ISBN 3-932863-35-6, DM 24,80).

Ausstellung zum Verlags- und Druckwesen

Gegenwärtig zeigt das Interdisziplinäre Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung (IZEA) eine interessante Hausausstellung zum Verlags- und Druckwesen Halles im 18.

Jahrhundert. Mit der Gründung und Konsolidierung der halleschen Universität und der Franckeschen Stiftungen entfaltete sich auch ein Verlags- und Druckwesen, das um die Jahrhundertmitte der Stadt Leipzig, die hier eindeutig in Deutschland eine führende Stellung einnahm, durchaus an die Seite gestellt werden konnte. Berühmte Dichtungen, wie Klopstocks Messias, aber auch die sorgfältig kommentierte Ausgabe der Werke Luthers oder die Übersetzung der monumentalen Universal History (immerhin 66 dicke Bände) nahmen von Halle aus ihren Weg in die Welt. Neben Erstdrucken aus der Bibliothek des IZEA wird eine Auswahl aus der Forschungsliteratur zum Thema vorgestellt.

Patiententag

Zum Tag der offenen Tür lädt die Klinik für Innere Medizin III, Ernst-Grube-Straße 40, am Samstag, dem 19. Juni, von 9 bis 16 Uhr (Speisesaal, 2. OG) ein. Er steht unter dem Thema „Herz-Kreislaufkrankungen“. Dabei geht es um den Herzinfarkt, seine Risikofaktoren, Rhythmusstörungen, Herzklappen-erkrankungen und angeborene Herzfehler. Durch anschauliche Demonstrationen von Verhaltensregeln im Notfall – bis hin zur Erlernung von Wiederbelebnungsmaßnahmen – soll die Angst genommen werden vor einer Begegnung mit der technisierten Medizin. Unmittelbar vor Ort können sich die Patienten an diesem Tag über Behandlungsmöglichkeiten bei erhöhtem Blutdruck und anderen Risikofaktoren informieren. Ziel dieser Veranstaltung ist es, die Diskrepanz zwischen gegebenen Möglichkeiten der Vorbeugung und Behandlung und deren unzureichender Inanspruchnahme durch gefährdete Patienten ein gutes Stück zu verringern, indem die Aspekte moderner Herzkreislaufmedizin in der Zusammenarbeit von Kardiologen, Kinderkardiologen und Herzchirurgen aufgezeigt werden.

Forschungspreis

Die Wilhelm-Vaillant-Stiftung wird auch im Jahr 2000 einen Forschungspreis für hervorragende wissenschaftliche Leistungen im Bereich der theoretischen und der klinischen Medizin verleihen. Der Preis ist mit 50 000 Mark dotiert. Preisträger können Personen sein, die im Inland arbeiten und in der Regel das 40. Lebensjahr noch nicht überschritten haben. Preisträger können auch mehrere Personen sein, wenn sie gemeinsam an einem Forschungsprojekt arbeiten oder gearbeitet haben. Bewerbungstermin ist der 31. Dezember 1999. Nähere Informationen sind im Dekanat der Medizinischen Fakultät erhältlich.



Foto (2): Kai-Uwe Dietrich

Ungewöhnliche Modekreationen konnten die zahlreich erschienen Gäste beim „Stuhlfest“ der Universität bewundern (siehe auch Seite 8).

Den Stühlen folgen Kronleuchter

Spender zum Stuhlfest geladen

Bei einem „Stuhlfest“ konnten Anfang Mai alle Spender von Stühlen für die Universitäts-Aula „ihren“ Stuhl nicht nur bewundern, sondern auch „besitzen“. Rund 500 Gäste waren der Einladung des Rektors gefolgt, um zu feiern und sich zu unterhalten. Auf den neuen Stühlen sitzend – wenngleich es fast unmöglich war, den mit dem eigenen Namensschild zu finden – gab es interessante Modekreationen von Studierenden der Hochschule Burg Giebichenstein zu bewundern. Es konnte aber auch zur flotten Musik der „Jazz-Reservisten“ getanzt werden. Für das leibliche Wohl war mit einem Getränke- und Speisenangebot gesorgt. Insgesamt ein gelungener Abend. – Spenden in Höhe von 206 000 Mark

waren für die Stühle in der historischen Aula zusammengekommen. Endlich gehören damit die alten Klappstühle der Vergangenheit an, die nicht nur unbequem waren, sondern auch unattraktiv aussahen. Ein nächster Schritt zur Verbesserung des Gesamtbildes der Aula sollen neue Kronleuchter sein. Spendierwillige sind also wieder gesucht, um die dafür benötigten 200 000 Mark zusammenzutragen. Ob dann auf jedem Kristall der Name eines Spenders „leuchten“ wird, bleibt dabei noch offen ... Sicher aber ist, daß es damit auch wieder Gründe zum Feiern gibt, die in Form von „Leuchterfeten“ umzusetzen sind.

Ute Olbertz



Mich zu ehren – hören Sie zu!

Emil L. Fackenheim: als Jude vertrieben, als Ehrendoktor heimgekehrt



Rabbener Prof. Dr. Emil Ludwig Fackenheim (r.) – 1938 letzter jüdischer Student der Philosophischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg – nimmt am 12. Mai 1999, genau 60 Jahre nach seiner Vertreibung von der Universität und aus der Stadt Halle, die Urkunde seiner Ehrenpromotion aus den Händen von Prof. Dr. Wolfgang Schenkluhn (l.), Dekan des Fachbereichs Kunst-, Orient- und Altertumswissenschaften, entgegen.

Foto: Kleff (2 x)

Auf den Tag vor 66 Jahren, am 12. Mai 1933 wurden am Abend vor dem Löwengebäude auf dem Uniplatz Bücher verbrannt, auch Werke von Sigmund Freud, Magnus Hirschfeld, Erich Maria Remarque. Wie die „Saalezeitung“ am nächsten Tag schrieb, sang der Chor der „Fridericana“ dazu. Vor 60 Jahren, am 12. Mai 1939, gelang dem ehemaligen Studenten der halleschen Universität die Flucht aus der Saalestadt und aus dem fremd und feindlich gewordenen Heimatland. Darüber gibt es keine Zeitungsnotiz. Heute, am 12. Mai 1999, kam der wider Willen verlorene Sohn nach Halle und in die akademische Gemeinschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zurück. Zeitungen, Radio und Fernsehen berichten über diesen denkwürdigen Tag, für den Stadt und Universität dem weltweit anerkannten Philosophen dankbar sind.

Feierstunde

Sinnreich begann der Festakt mit zwei Sätzen aus dem Streichquintett Nr. 1 von Felix Mendelssohn Bartholdy. Die Initiative für das Ereignis ging von Prof. Dr. Giuseppe Veltri vom Seminar für Jüdische Studien am Institut für Orientalistik aus. In der Promotionsurkunde heißt es, Prof. Dr. phil. Emil Ludwig Fackenheim werde „in Würdigung seiner herausragenden wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiet der Philosophie und der jüdischen Theologie und als Zeichen einer erneuerten Verbindung mit dieser Universität, von der er am 2. November 1938 als Jude ausgeschlossen wurde, ... die Würde eines Doktors der Philosophie ehrenhalber“ verliehen.

Wie großen Widerhall die späte Ehrung bei der Öffentlichkeit von Stadt und Universität fand, sah man daran, daß sich zur akademischen Festveranstaltung die Aula und zum Empfang des Oberbürgermeisters der Stadthausaal mühelos füllten. Vertreter der Landesregierung, der Stadt Halle und ihrer jüdischen Gemeinde, Landesrabbiner Benjamin Soussan, der Akademische Senat, Universitätsangehörige und StudentInnen sowie zahlreiche weitere Gäste wollten dabei gewesen sein.

Bürgerliches Leben

Am 22. Juni 1916 kam Emil Ludwig als zweiter Sohn des Rechtsanwalts und Notars Dr. Julius Fackenheim (1910 an der Fridericana promoviert) und seiner

Frau Meta zur Welt. Die Familie lebte schon lange in Halle, war jüdischer wie deutscher Kultur gleichermaßen verbunden. Die Fackenheims bewohnten damals einen Gründerzeitbau in der alten Wettiner Straße (jetzt Karl-Liebknecht-Straße), gegenüber der Stephanuskirche, sie waren hier zu Hause. Der Großmutter Flora Schlesinger – ihr Grab auf dem jüdischen Friedhof in der Humboldtstraße hat Emil Fackenheim besucht – gehörte das renommierte Kaufhaus Leonhard & Schlesinger in der Großen Ulrichstraße (seit 1991 Blocker). Vater Julius und Onkel Adolph Goldberg, ebenfalls Jurist, führten gemeinsam eine Anwaltskanzlei in der Großen Steinstraße (Nr. 12, heute Arztpraxen und Galenus-Apotheke). Der Onkel hatte im Ersten Weltkrieg für Deutschland ein Bein verloren – was ihn später nicht glauben ließ, daß er in eben diesem Land plötzlich als Mensch zweiter Klasse galt. Aus Buchenwald in die Euthanasie-Anstalt Bernburg (bei Halle) überführt, wurde er dort am 2. April 1942 ermordet. Nichts wünscht sein Neffe sich mehr, als daß es eines Tages eine Adolph-Goldberg-Straße in Halle gibt.

Licht und Dunkel

Schon ab Mai 1933 wurden – Folge des „Reichsgesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ (§ 3) und der Unterstellung der Universitäten unter das „Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ – auch an der halleschen Universität jüdische Professoren zwangsbeurlaubt. Auf menschliche Tragödien und den wissenschaftlichen Niedergang als Folgen des „Arierparagraphen“ ging der Rektor, Prof. Dr. Reinhard Kreckel, mit bewegenden Worten ein. Auch Fackenheims Vater wurde sein Dokortitel unrechtmäßig aberkannt; 1947 bat er die Martin-Luther-Universität um Bestätigung seiner Promotion, um an der Universität Aberdeen eine Dozentur für Vergleichende Rechtswissenschaft antreten zu können. Von 1935 an wurde von Studenten bei der Immatrikulation ein „Ariernachweis“ verlangt. Im gleichen Jahr legte Emil Fackenheim am Stadtgymnasium in der Margarethenstraße das Abitur ab und ging an die „Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums“, wo der Rabbiner Leo Baeck, geistiges Oberhaupt der deutschen Juden, sein Lehrer war. Im März 1937 schrieb er sich zusätzlich an der Mar-

tin-Luther-Universität ein und belegte die Fächer Philosophie, Religionsgeschichte und Orientalia. Er hörte Vorlesungen über die Geschichte Israels und die Entstehung der Bibel bei dem Theologen Otto Eißfeldt und nahm am Seminar über Immanuel Kants „Kritik der Urteilskraft“ bei Paul Menzer teil. Dahinter stand eine Überzeugung, die Professor Veltri in seiner Laudatio hervorhob: Jüdische Philosophie ist „ein integraler Bestandteil der deutschen und der europäischen Kultur“.

Bruch

Auf die Frage, wie er sich in jenen Jahren als jüdischer Student gefühlt habe, sagt er heute, seine Devise sei gewesen „Emigrate later, study now!“ Wie schwer das gewesen sein muß, läßt sich ahnen, wenn man weiß – Professor Schenkluhn erwähnte es –, daß die Universität bereits seit dem Wintersemester 1933/34 einschlägige Vorlesungen zu Themen wie „Menschliche Auslese und Rassenhygiene“, „Rassenkunde Europas seit der Urzeit“ oder „Rasse und Kunst“ anbot. Wenige Tage vor der „Kristallnacht“ – die auch den letzten, Deutschen wie Juden, die noch immer glaubten, es werde alles nicht so schlimm, die Augen geöffnet haben muß über den wahren Charakter des Regimes – erhielt der Name Emil Fackenheim im „Stammbuch für nichtarische Studenten“ (seit 1934 geführt) den Vermerk „abgegangen“. Er ging nach diesem Willkürakt zurück nach Berlin. Dort erreichte ihn am 9. November ein Anruf aus Halle: er eilte nach Hause, um seiner Mutter beizustehen, wurde verhaftet und nach Sachsenhausen gebracht. Im Februar 1939 wurde er, wie andere hallesche Juden auch, entlassen, jedoch mit der Auflage, binnen sechs Wochen aus Deutschland zu verschwinden. Über seine KZ-Erinnerungen spricht Emil Fackenheim selten. Am 12. Mai im Festvortrag über „Träger Messias-Hoffnung und ‚weltgeschichtliche‘ Rückkehr“ tat er es und betonte, wie wichtig Zuhören ist – im täglichen Leben, in der Philosophie und in der Politik. Seine schlimmste Erfahrung: „Für Europas Juden geschah die ‚Endlösung‘ durch Feinde, für deutsche Juden durch Menschen, mit denen sie, sozusagen, auf derselben Schulbank gesessen hatten“. Er beschwor Hegel und das „goldene Zeitalter der Philosophie“ und zitierte Johann Baptist Metz, für den der Staat Israel das „Haus gegen den Tod“ ist.

Deshalb „zogen wir 1983 nach Jerusalem, hoffend auf jüdisches Leben und christliches Zuhören“. Um niemanden zu gefährden, hatte er, als er aus dem Lager kam, nicht mehr telefoniert. Aber ein („arischer“) Freund, sein Griechischlehrer, rief ihn an: Wenn er nicht käme, sich zu verabschieden, würde er ihm nie verzeihen. Emil Fackenheim ging hin. Dr. Adolph Lörcher hatte, erzählt er, zwei Exemplare von Martin Bubers „Königtum Gottes“ – eines für ihn, das andere für sich selbst. So sei das Sitte bei Freunden der Klassik, wenn sie sich trennen.

Exil

Die Stationen auf Emil Fackenheims Weg: Aberdeen, Hamilton und Toronto, Jerusalem und nun endlich wieder Halle. In Schottland und Toronto studierte er Philosophie, in Hamilton wirkte er fünf Jahre lang als Rabbiner, bis er sich 1948 endgültig für die wissenschaftliche Laufbahn an der Universität von Toronto entschied. Eine Rückkehr nach Deutschland war lange kein Thema für ihn. „Juden und Judentum brauchen mich mehr“, sagte er und „Deutschland müssen andere wieder aufbauen“. Er hatte in Kanada allerdings nicht erfahren, daß seine Freunde und Lehrer, die Professoren Eißfeldt (Rektor der Universität bei der Wiedereröffnung 1946) und Menzer, wieder in Halle lehrten. Andererseits: „Hätte Hegel Auschwitz erlebt, es hätte ihn zutiefst erschüttert“, davon ist Professor Fackenheim überzeugt. „Hegels Wertung der Weltgeschichte als Theodizee gilt in der post-Auschwitz-Welt nicht mehr.“ Die Eltern, Meta und Julius, kehrten nie aus Schottland zurück; der jüngere Bruder Wolfgang nahm einen englischen Namen an. Dem älteren Bruder Alexander gelang die Flucht nicht – wann und wie er starb, weiß Emil Fackenheim bis heute nicht genau.

Heimkehr

Seit seiner Pensionierung lebt Emil Fackenheim mit den Söhnen David und Yossi in Jerusalem. Seine Frau Rose starb im vergangenen Jahr; die Tochter Suzy ist mit ihrer Familie in London zu Hause – vier Enkel hat er auch. „Bürgerliches Leben“ scheint wieder möglich zu werden. Auf die Frage, ob es je Frieden geben wird im „Heiligen Land“, hat der Philosoph keine schnelle Antwort parat. „Nicht heute und morgen – irgendwann wird Frieden sein. Denn das hängt nicht nur von den Israeli und den Palästinensern ab ...“ Emil Fackenheim ist vor dem 17. Mai wieder nach Jerusalem gereist – sicher sieht auch er im Wahlsieg von Ehud Barak die Chance für eine friedliche Zukunft. Halle besucht er vor allem wegen der jungen Leute, für die das Wissen um die Vergangenheit bewahrt werden muß. Aus dem gleichen Grund plant er seine Autobiographie, die auf jeden Fall in deutscher Sprache erscheinen soll. Die anderen Bücher, die er seit 1961 schrieb, wurden bisher nur in englisch publiziert. Als erstes kommt im Sommer die deutsche Version von „What is Judaism?“ (1987, Was ist Judentum?) im Berliner Institut „Kirche und Judentum“ heraus. Ebenso dringlich wäre, sagt Emil Fackenheim, „To Mend the World. Foundations of Post-Holocaust Jewish Thought“ (1994, Die Welt heilen. Grundlagen jüdischen Denkens nach dem Holocaust). Letzteres nannte Prof. Dr. Rainer Enskat in seiner Laudatio „ein großartiges, überwältigendes und peiniges Werk“. Möge auch dieses Buch der deutschen Leserschaft bald zugänglich sein.

Margarete Wein



Während des Empfangs beim Oberbürgermeister der Stadt Halle, Dr. Klaus Rauen, im großen Festsaal des Stadthauses am Markt trägt sich Emil Fackenheim in das „Goldene Buch“ der Stadt ein.

A
K
T
U
E
L
L
E
S

Hallesche Forscher in der Wissenschaftspublizistik der Welt (IV)

Wissenschaftliche Zeitschriften und Journale gibt es in aller Welt, für sämtliche Disziplinen und in vielen Sprachen. Wenn es aber um die Reputation der AutorInnen geht, fallen einige wenige ganz besonders ins Gewicht. Wir stellen Ihnen WissenschaftlerInnen, die in Halle forschen und lehren und sich auch durch Publikationen in international renommierten Fachzeitschriften einen Namen gemacht haben, mit ihren in „Nature“ oder „Science“ veröffentlichten Forschungsergebnissen vor:

Im Unterschied zu tierischen Organismen können Pflanzen bei „Gefahr“ nicht „flüchten“. Doch „Gefahren“ in Form von biotischem und abiotischem Streß sind sie vielfach ausgesetzt. Ob infiziert durch einen Krankheitserreger, verwundet durch Insektenfraß oder belastet durch eine hohe Menge an Licht bzw. UV-Strahlung, an Salzgehalt im Boden oder die Temperatur, oder durch Mangel an Licht, Wasser und Sauerstoff bzw. Frost oder Kühle – immer muß die Pflanze auf solche Streßfaktoren „reagieren“.

Sie besitzt dazu zahlreiche Adaptationsmechanismen, die – vereinfacht formuliert – Ähnlichkeiten mit dem tierischen Immunsystem aufweisen. In der Regel wird die Bildung spezifischer Proteine verstärkt oder vermindert, d. h. komplexe Genexpressionsprogramme werden geändert. Als vermittelnde Signale wirken dabei Hormone, die auch an den vielfältigen Prozessen von Wachstum und Entwicklung der Pflanze beteiligt sind. Das Pflanzenhormon Jasmonsäure



Foto: privat

Prof. Dr. Claus Wasternack

ist im letzten Jahrzehnt als ein solches Signal von Abwehrreaktionen auf Streß bekannt geworden. Ursprünglich als Duftstoff des Jasmins entdeckt, wurde es in allen bisher untersuchten höheren und niederen Pflanzen aufgefunden. Heute faßt man im Begriff „Jasmonate“ alle aus Jasmonsäure entstehenden, natürlich vorkommenden Verbindungen zusammen. Der Wirkungsweise dieser Verbindung widmen sich die Arbeiten der Gruppe von Prof. Dr. Claus Wasternack. Dies geschieht durch analytische, enzymatische sowie molekularbiologische Techniken und hat die Gruppe zu einem gefragten Kooperationspartner im In- und Ausland gemacht. An Gerste und anderen Pflanzen konnten die

wesentlichen Gene der Jasmonatbiosynthese charakterisiert und der Zusammenhang von Stress, Jasmonatbildung und Umsteuerung von Genexpression aufgezeigt werden. Im Gerstenblatt akkumulieren nach Stress Jasmonate und leiten die Bildung spezifischer Proteine/Enzyme ein. Diese Proteine stehen im Zusammenhang mit einem erhöhten Abwehrstatus der Pflanze, aber auch mit Prozessen wie Lipidperoxidation, Membranabbau und Blattalterung (Seneszenz). Zur Analyse der Wirkung und des Metabolismus von Jasmonaten nutzt die Gruppe die Übertragung von Genen unter Kontrolle schaltbarer und gewebsspezifischer Promotoren ebenso wie die Mutantenselektion und Ausschaltung von Genaktivität. Genprodukte (Jasmonat-induzierte mRNAs und Proteine) werden mit molekularen Sonden mittels *in situ*-Hybridisierung (mRNA) oder Antikörpern (Proteine) gewebes- und zellspezifisch nachgewiesen. Selbst in Chloroplasten konnten so Enzyme der Jasmonatbiosynthese detektiert werden. Der Rolle von Jasmonaten in der Entwicklung der Gerste gelten weitere Versuche. Aus den Wirkungen des Streß-Signals Jasmonat Möglichkeiten gezielter Veränderung des Abwehrstatus und der Entwicklung von Pflanzen abzuleiten, ist ein Ziel der Arbeitsgruppe. Dies steht im Kontext des gesamten Institutes für Pflanzenbiochemie. Dabei sollen demnächst Aufgaben im Bereich der funktionellen Genomanalyse hinzukommen. Das Team um Professor

Wasternack wird sich – dank der Erfahrung aus der Jasmonatwirkungsanalyse – der Suche und Sequenzierung streßrelevanter Gene unter Nutzung des Genreservoirs von Gerstenwildformen widmen.

Margarete Wein

Claus Wasternack in „Science“

Professor Claus Wasternack, Jahrgang 1943, studierte an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, wurde 1972 zum Dr. rer. nat. promoviert und habilitierte sich 1983. Nach langjähriger Tätigkeit in der Pflanzenbiochemie der halleschen Universität, für die er mit Mitarbeitern 1973, 1979 und 1988 den Forschungspreis der Martin-Luther-Universität erhielt, wechselte er 1990 an die Abteilung Hormonforschung des heutigen Institutes für Pflanzenbiochemie, das der Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz angehört. 1998 wurde er zum außerplanmäßigen Professor für molekulare Zellbiochemie pflanzlicher Hormone berufen. 1996 publizierte Claus Wasternack (mit fünf weiteren Autoren) in „Science“ 274, 1914–1917, Ergebnisse zur Rolle von Jasmonat und Ethylen in der Reaktion (Antwort) von Tomatenblättern auf Verwundung.

Osteuropa-Experten diskutierten in Halle Nationale Identität versus europäische Integration?

Wenn Theorie und Praxis aufeinander treffen, dann bleiben produktive Spannungen nicht aus. Entladen sich diese Spannungen im Rahmen einer provokanten Fragestellung anlässlich der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde an der halleschen Universität, dann wird's spannend. Prof. Dr. Georg Brunner, Direktor des Instituts für Osterecht der Universität Köln, moderierte die Abschlußdiskussion der interdisziplinären Expertenrunde zum Thema „Europäische Integration und nationale Identität“.

Michael Cerný, Gesandter der Tschechischen Republik, Prof. Dr. Reinhard Rode, Professor für Internationale Beziehungen und deutsche Außenpolitik an der Martin-Luther-Universität und Prof. Dr. Dr. h.c. László Sólyom, Präsident a. D. des Verfassungsgerichts der Republik Ungarn, zogen das Auditorium in den Bann der Integration der mittelosteuropäischen (MOE) Staaten in die Europäische Union (EU).

Wege in die Union

„Warum legen die MOE-Länder keine eigenen Konzepte für die Zukunft der EU vor“, fragte Cerný präventiv, freilich nicht ohne auf die bundesstaatlichen Visionen seines Präsidenten Václav Havel hinzuweisen. Die Antwort des tschechischen Gesandten klang plausibel: Die Identität, auf die sich EU-Bürger orientieren können, stünde in den MOE-Staaten den Detailfragen des Beitritts entgegen. Entsprechende Diskussionen würden innenpolitisch die Positi-

on der EU-Beitrittskandidaten schwächen. Daher rangiere dort die Konzentration auf eine möglichst „volle“ und „schnelle“ EU-Aufnahme vor Visionen. Letztere können dann von innen entwickelt werden, meinte der Diplomat. Die öffentliche Reaktion auf Havels Vision des europäischen Bundesstaates sei für das Beharrungsvermögen der nationalen Identität ein gutes Beispiel. Aber die Tschechen öffneten sich einer europäischen Identität zusehends. Prof. Sólyom zog die Aufmerksamkeit auf die Entwicklung des Rechts in Ungarn, als ein Beispiel für den Weg der Magyaren in die Union: „Vom ersten Tag war es sicher, daß Ungarn sich um jeden Preis EU und NATO anschließen würde.“ Identitätsprobleme bestünden nicht. Zum einen existiere eine starke, jedoch umstrittene, Rezeption deutschen Rechts, wobei aber auch zunehmend US-Verfassungsrecht in die ungarische Judikative einflösse. Zum anderen habe man „das Ungarntum niemals in seiner 1000jährigen Geschichte mit einer Staatsbürgerschaft identifiziert“.

Konzept der Wertegemeinschaft

Identität und Integration – Prof. Dr. Rode hob hervor, daß es „keine klare Definition für beide Begriffe“ gäbe. Aus politikwissenschaftlicher Sicht handle es sich bei der EU zunächst um ein Mehrebenensystem, das in historischem Kontext allen Defiziten zum Trotz positiv gewirkt habe. Institutionelle Lernprozesse seien die funda-

mentale Leistung der EG/EU gewesen. EG und EU waren „immer besser als ihr Ruf“. Die EU sei „eine Beziehung aus der niemand ohne Kosten austreten kann“. Sie habe entgegen aller Unkenrufe ihre Entwicklungsfähigkeit unter Beweis gestellt, wengleich häufig „durch Last-Minute-Entscheidungen, die letztlich aber auf stärkere Integrationsprozessen hinausliefen“. In ihren Verteilungsprozessen „ähnelte die EU auch ohne Bundesstaatscharakter den Prozessen der Innenpolitik“, führte Rode aus. Die Frage sei daher nicht unbedingt, ob es eine „europäische Identität“ gäbe: „Es gibt eine Wertegemeinschaft.“ Und diese Wertegemeinschaft, so Rode, sei nicht nur eine europäische, sondern auch eine transatlantische, gebaut auf Demokratie und friedlicher Konflikt austragung. Die EU versuche keine nationalen Identitäten aufzulösen, sondern belasse durch die Subsidiarität nationalen Identitäten Spielraum. Da-

bei laute die Grundregel, daß kleinere Länder ihre Identitäten stärker entfalten können, als dies beispielsweise bei großen Mitgliedern der Fall ist. Allgemein bescheinigte Prof. Rode der rein territorialen Verwurzelung nationaler Identität im Geiste des 19. Jahrhunderts geringe Zukunftstauglichkeit. Das Konzept der Wertegemeinschaft vermochte dann auch die Diskutanten selbst mit kritischer Distanz zu integrieren. „Es ist ein riskantes Unternehmen, diese Wertegemeinschaft zu bestimmen“, warf Prof. Sólyom ein. Jedoch fing Cerný die Bedenken auf: „Ja, die MOE-Staaten gehören zur europäischen Wertegemeinschaft.“

Bruck M. Kimmeler

aus den fakultäten
und fachbereichen

Zentrum feierte Geburtstag

Perspektiven der Schulforschung und Lehrerbildung

Das interdisziplinäre Zentrum für Schulforschung und Fragen der Lehrerbildung der halleischen Universität feierte am 10. Mai 1999 seinen fünften Geburtstag. „Das Kind wird so langsam schulreif“, meinte augenzwinkernd der neue Dekan, Prof. Dr. Günther Opp. Beste Wünsche übermittelte er zu diesem Jubiläum. Der Fachbereich gratuliert sich damit gewissermaßen selbst.

Das Zentrum kann heute eine erfolgreiche Bilanz ziehen, das wurde auch jüngst durch die externe Evaluation bestätigt. Im März dieses Jahres begutachtete und bewertete eine auswärtige Kommission die Struktur und die geleistete Forschungsarbeit. Die vier international anerkannten, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft benannten Gutachter würdigten insbesondere die Projektarbeit und die eingeworbenen Drittmittel von über 1,5 Millionen DM. Dies sei ein herausragendes Beispiel für den gelungenen Aufbau eines interdisziplinären Zentrums im Bereich der Schulforschung. Die Direktoren, Projektleiter und Mitarbeiter können nun ihre langfristigen Ziele weiterverfolgen und im Jahr 2001 Räume in einem modernen

Neubau auf dem Gelände der Franckeschen Stiftungen zu Halle beziehen. Mit dem Umzug und der weiteren kontinuierlichen Drittmittelwerbung sind die Voraussetzungen für ein auch international agierendes Forschungszentrum geschaffen.

Für universitäre Lehrerbildung

So ließ es sich auch Kultusminister Dr. Gerd Harms nicht nehmen, dem Zentrum persönlich zu gratulieren und für die weitere Forschungsarbeit Erfolg zu wünschen. Dabei könne er sich gut vorstellen, daß die bereits stabile Arbeitsbeziehung zwischen Zentrum (ZSL) und Kultusministerium immer intensiver werde. Im Rahmen des Festaktes nahm Harms zur Zukunft der Lehrerbildung in Sachsen-Anhalt Stellung. Dabei stimmte er grundsätzlich einem soeben vom Zentrum verabschiedeten Positionspapier zu, das sich für die Beibehaltung des universitären Charakters der Lehrerbildung ausspricht. In dem Positionspapier wird betont, daß die Qualität der Schule als Basis des Bildungssystems entscheidend durch Lehrerinnen und Lehrer geprägt werde. Dabei tritt das Zentrum ausdrücklich

Tendenzen entgegen, die Lehrerbildung an Fachhochschulen zu verlagern oder gar die Fachdidaktiken als wissenschaftliche Disziplin abzuwerten. Es sei unstrittig, daß ein Studium angehender Lehrerinnen und Lehrer in den Fachdisziplinen, den Fachdidaktiken und den Erziehungswissenschaften für alle Schulstufen auf wissenschaftlicher Grundlage erfolgen müsse. Unter anderem heißt es in dem Papier: „Lehrerinnen und Lehrer müssen befähigt werden, in der Schulpraxis neue Erkenntnisse umzusetzen und auf neue Orientierungsbedürfnisse zu reagieren. Dazu müssen sie beispielhaft selbst am wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß während ihres Studiums teilgenommen, ihn also in einem forschungsorientierten Umfeld erlebt haben. Fort- und Weiterbildung kann darauf aufbauend später allenfalls unterstützend wirken. Als Konsequenz ergibt sich: Die Lehrerbildung ist eine Aufgabe der Universität.“

Vermittlung sozialer Kompetenzen

Harms forderte in seinem Vortrag, daß in der Lehrerbildung besonderes Augenmerk nicht nur auf fachwissen-



Foto: Kleit

Kultusminister Dr. Gerd Harms

schaftliche Kenntnisse, sondern gleichberechtigt auch auf die Vermittlung grundlegender sozialer Kompetenzen gelegt werden solle. „Erfolgreiche Lernprozesse sind Voraussetzung von Schlüsselqualifikationen“, sagte er. Prof. Dr. Heinrich Bauersfeld aus Bielefeld widmete sich in seinem anschließenden Vortrag dem Thema „Fachdidaktische Forschung“. Er betonte besonders, daß „die Lehrerbildung von der Universität als ihre ureigenste Entwicklungsaufgabe gesehen werden muß.“

Ute Olbertz

Pädagogik in der SBZ und DDR

Verdienste Hans Herbert Beckers gewürdigt

Die Mitteldeutsche Zeitung hat in einem Beitrag am 22. Dezember 1998 die Ergebnisse der Dissertation des halleischen Theologen Friedemann Stengel über den Einfluß der SED-Politik auf die Theologischen Fakultäten in der DDR gewürdigt. Darin wird das Jahr 1958 als der Höhepunkt der Revisionismus-Kampagne besonders hervorgehoben. An der halleischen Universität seien insbesondere Wissenschaftler der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen, der Landwirtschaftlichen, der Medizinischen und der Theologischen Fakultät in das „Visier der Macht geraten“.

Der 85. Geburtstag von Prof. Dr. Hans Herbert Becker am 1. April 1999 ist ein guter Anlaß, darauf hinzuweisen, daß der Hauptadressat der Revisionismus-Kampagne an der Universität Halle die Pädagogische Fakultät, namentlich Hans Herbert Becker, gewesen ist. Unter den wenigen namentlich Angegriffenen stand Becker im Referat Kurt Hagers auf der III. Hochschulkonferenz der SED 1958 im Mittelpunkt. Nachdem Hager zuvor pauschal die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät und die Historiker der Universität des Opportunismus und Revisionismus geziehen hatte, führte er über die Pädagogische Fakultät wörtlich aus: „Auf dem Gebiet der Pädagogik ist die Auseinandersetzung mit den revisionistischen Auffassungen von Genossen Professor Hans Herbert Becker in Gang gekommen. Becker geht in seinem Artikel 'Über das Wesen der Allgemeinbildung und einige aus ihm sich ergebende Folgerungen für das System der Volksbildung' (Pädagogik 9/10, Jahrgang 1957) von einer idealistischen Auffassung der Allgemeinbildung aus und zieht zur Klärung dieses Problems eklektisch die Auffassungen bürgerlicher und imperialistischer Pädagogen heran. Die Schlußfolgerungen seines Artikels laufen de facto darauf hinaus, die demokratische Einheitsschule in eine längst überwundene bürgerliche Ständeschule zurückzuverwandeln“ (zit. nach Baske/Engelbert 1966). Die in

der Folge eröffnete DDR-weite Kampagne gegen den Wissenschaftler umfaßt im Privatarchiv Beckers allein siebzehn dokumentierte Leitartikel (in der Regel ganzseitig) aus dem Zeitraum vom Dezember 1957 bis zum April 1958. Darunter waren sieben Beiträge in der Deutschen Lehrerzeitung, vier in der in Halle erscheinenden „Freiheit“ und einer im „Neuen Deutschland“. Der Erziehungswissenschaftler hat daraufhin



Foto: privat

Prof. Dr. Hans Herbert Becker

am 18. April 1958 die DDR verlassen; er war dann – auch im Westen hat sich die endgültige Rehabilitierung lange hingezögert – seit 1960 anfänglich in einem Lehrauftragsverhältnis, dann als Professor für Allgemeine Pädagogik an der PH Dortmund, später der Universität Dortmund tätig. Becker lebt seit seiner Emeritierung weiterhin in Dortmund.

Hans Herbert Becker, am 1. April 1914 in Limbach geboren, absolvierte von 1933 bis 1937 an der Universität Leipzig (in Pädagogik besonders bei Theodor Litt) ein Lehramtsstudium. Nach kurzer Tätigkeit im Schuldienst war er nachlos über den Wehrdienst von Beginn an zur Kriegsteilnahme verpflichtet, konnte aber nach einer kurzen Beurlaubung eine militärpädagogische Dissertation abschließen. Nach seiner Entlassung aus der engli-

schen Kriegsgefangenschaft war Becker wissenschaftlicher Assistent in der Sozialpädagogischen Fakultät der Universität Jena bei Peter Petersen und hat im Jahre 1946 das Vorseminar an der Universität Halle geleitet. Dort wurde er am 1. Januar 1947 zum a. o. Professor an die neugegründete Pädagogische Fakultät berufen. Ab 1948 war er Professor mit vollem Lehrauftrag und zum April 1955 übernahm er den Lehrstuhl für Systematische Pädagogik, nachdem er sich 1954 mit einer Arbeit „Zur Frage der Grundbegriffe der Pädagogik“ habilitiert hatte. Becker hat zweifellos das Theorieprofil der Pädagogischen Fakultät der Universität Halle zwischen 1950 und 1958 entscheidend mitgeprägt. Die Verdienste Beckers können in diesem Rahmen nicht differenziert gewürdigt werden. Die Berliner Erziehungswissenschaftler Dietrich Benner und Horst Sladek haben in ihrem Buch „Vergessene Theoriekontroversen in der Pädagogik der SBZ und DDR 1946 bis 1961“ (Weinheim 1998) jenen Beitrag Beckers in seinem systematischen Ertrag zum Untersuchungsgegenstand gemacht, der Becker in den Augen Kurt Hagers geradezu zum Protagonisten des Revisionismus in der Pädagogik hat werden lassen. Äußerst aufschlußreich sind in jenem Buch die in verstreuten Archiven erschlossenen Dokumente zur Vorbereitung, Publikation und Diskussion des o. g. Beitrages von Becker „Über das Wesen der Allgemeinbildung und ...“. Der Verfasser dieses Artikels hat im Rahmen eines DFG-Projekts über die „Universitäre Pädagogik der Universität Halle-Wittenberg“ die lokale Organisationsstruktur, die lokale Wissenschaftskultur und Forschungsgestalt und darüber hinaus am Beispiel der erhalten gebliebenen geschlossenen Vorlesungsmanskripte Beckers aus den späten 40er und 50er Jahren die Lehrgestalt dieser Pädagogischen Fakultät zu rekonstruieren begonnen (vgl. dazu Cloer: „Theoretische Pädagogik in der DDR. Eine Bilanzierung von au-

Ben“. Weinheim 1998).

Man kann bezüglich der sechs Erziehungswissenschaftler, die in den 40er und 50er Jahren die Forschungs- und Lehrgestalt der Pädagogischen Fakultät in Halle maßgeblich repräsentiert haben, zusammenfassend sagen, daß sie in ihrer Mehrzahl reflektierende Pädagogik-Ansätze und keine erziehungsstaatlichen Konzepte vertreten haben. Dies hing nicht zuletzt mit der spezifischen Konfiguration des Hallenser Personencorpus zusammen. Mehrheitlich kamen sie (mit Ausnahme Winnefelds) aus einer geisteswissenschaftlichen Denktradition (so Hans Ahrbeck, H. H. Becker, Max Gustav Lange, Albert Reble, Rosemarie Wothge). Zwei von ihnen haben ihre wichtigsten Studien bei Litt durchgeführt: Albert Reble und H. H. Becker.

Ernst Cloer, Professor für Allgemeine Pädagogik an der Universität Hildesheim

Impressum

Herausgeber:

Der Rektor

Prof. Dr. Reinhard Kreckel

Redaktion und Layout:

Jens Gerth, Dr. Monika Lindner, Ute Olbertz, Stefan Schwendtner

(Koordination), Dr. Margarete Wein

Anschrift:

Rektorat der Martin-Luther-Universität

06099 Halle/Saale

Ruf:

(0345) 5 52 14 20/22/24, 5 52 10 08

Telefax:

(0345) 5 52 70 82, 5 52 72 08

e-mail-Adressen:

m.lindner@verwaltung.uni-halle.de

m.olbertz@verwaltung.uni-halle.de

m.wein@verwaltung.uni-halle.de

Internet-Adresse:

www.verwaltung.uni-halle.de/dezern1/presse/welcome.htm

Grafik-Design:

Barbara und Joachim Dimanski, Halle

Druckvorstufe:

Satz & Grafik Halle

Druck:

Union Druck Halle



Zum Wohle der Menschheit die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina

6
A
S
P
E
K
T
E
N

Alles, was geboren oder geschaffen wird, hat seine Zeit, und die ist begrenzt. Man weiß das – und verdrängt es gern.

Um „Altern und Lebenszeit“ ging es bei der letzten Jahresversammlung der Leopoldina in diesem Jahrtausend. Mit der Themenwahl, das wurde schon in der Pressekonferenz vor der Eröffnung klar, deutet sich unübersehbar eine Profilerweiterung der ursprünglich rein medizinisch-naturwissenschaftlich orientierten Akademie an, ein Brückenschlag in Richtung Geisteswissenschaften.

Im Jahr 1652 ...

... wurde die Deutsche Akademie der Naturwissenschaften als naturwissenschaftlich-medizinische Gelehrten-gesellschaft ins Leben gerufen. Vier Ärzte – Johann Lorenz Bausch, Johann Michael Fehr, Georg Balthasar Metzger und Georg Balthasar Wohlfarth – waren die Väter der *Academia Naturae Curiosorum*.

Ihr erster Präsident wurde der Initiator des Ganzen, Johann Lorenz Bausch. Als Ziel der Akademie wurde damals „die Ehre Gottes, die weitere Aufklärung auf dem Gebiet der Heilkunde und den daraus hervorgehenden Nutzen für die Mitmenschen“ festgelegt.



Der Wahlspruch der Leopoldina heißt bis heute „Nunquam otiosus“ (nimmer müßig). Bald kamen zur medizinischen die naturwissenschaftliche und wissenschaftshistorische Forschung und Verbreitung von deren Erkenntnissen hinzu. 1677 zählte die Gesellschaft bereits 73 Mitglieder: beamtete Ärzte, Universitätsprofessoren und bedeutende Wissenschaftler; und 1687 erhob sie Kaiser Leopold I. zur *Sacri Romani Imperii Academia Caesareo-Leopoldina Naturae Curiosorum*. Das wichtigste der damit verbundenen und noch immer gültigen Privilegien war die Zensurfreiheit.



Feierliche Eröffnung der Jahresversammlung 1999 der Leopoldina im Festsaal des K & K (Kongreß- u. Kulturzentrum) in der Franckestraße



Prof. Dr. Benno Parthier, der XXIV. Präsident der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, und der Vizepräsident Prof. Dr. Ernst-Ludwig Winnacker (München) beglückwünschen Prof. Dr. h. c. Paul Raabe, Direktor der Franckeschen Stiftungen, zur Aufnahme in den Kreis der Ehrenförderer der Leopoldina.

Fotos (7): Leopoldina-Archiv

Die Leopoldina ist die älteste und zahlenmäßig größte Akademie Deutschlands (der gegenwärtig 932 Mitglieder aus dem In- und Ausland angehören) und zählt außerdem – mit der Royal Society (gegründet 1660 in London) und der Académie des Sciences (seit 1666 in Paris) – zu den ältesten wissenschaftlichen Sozietäten der Welt. In den ersten beiden Jahrhunderten ihres Bestehens führte die Leopoldina ein unstetes Wanderleben: Sie befand sich stets am Wirkungsort des jeweiligen Präsidenten. Angestellte, Diener, Finanzen und Bibliothek zogen in ganz Deutschland umher, bis im Jahr 1878 – nach dreizehn Ortswechseln – der Physiker Karl Hermann Knoblauch als XV. Präsident bestimmte, daß Halle von nun an Sitz der Leopoldina sei.

Gegliedert ...

... ist die Akademie einerseits nach wissenschaftlichen Fachgebieten in Sektionen, die durch gewählte Obleute vertreten werden; andererseits besteht außerdem für die Mitglieder aus den drei „Stammländern“ (oder „Stammländern“) Deutschland, Österreich und Schweiz die Einteilung in Adjunktenkreise mit ebenfalls gewählten Adjunkten. Die meisten ausländischen Mitglieder kommen derzeit aus den USA (77), mit Abstand gefolgt von denjenigen aus Frankreich (33), Rußland (29) und Großbritannien (26).

Im Zuge der gerade abgeschlossenen Umstrukturierung wurde die Zahl der Sektionen durch Fusion und Konzentration von 36 auf 26 verringert; sechs neue Sektionen sind in dieser Zahl bereits enthalten.

Koordiniert und geleitet wird das akademische Leben vom Präsidium, das maximal zwölf Mitglieder haben kann: den Präsidenten, bis zu vier Vizepräsidenten, zwei Sekretare und bis zu fünf weitere Mitglieder, sowie durch den Senat, dem neuerdings nur noch 40 Senatoren angehören und der gegenüber dem Präsidium eine beratende Funktion innehat.

Eine wichtige Neuerung stellen die „ad-hoc-Kommissionen“ als zeitweilige Einrichtungen dar, die in die Vorbereitung wissenschaftlicher Veranstaltungen der Leopoldina einbezogen sind und ggf. in der Politikberatung wirksam werden. Derzeit gibt es solche Kommissionen zu aktuellen Problemen bei Infektionskrankheiten und zu Fremdstoffen in Nahrungsketten.

Gut aufgehoben ...

... wird bei der Leopoldina alles Papierene seit Jahrhunderten. Dafür gibt es, von der Geschäftsstelle und dem Generalsekretar geleitet, Archiv, Bibliothek und Redaktion. Im Archiv findet man beispielsweise Lebensläufe und Publikationsverzeichnisse sämtlicher Mitglieder seit der Gründung der Akademie, außerdem wissenschaftliche Korrespondenzen, Nachlässe, wissenschaftshistorische Sonderdrucke und vieles mehr. 1991 begann man mit der elektronischen Erfassung und Aufbereitung dieses reichhaltigen Bestandes; heute sind die modernen Medien aus dem Alltag der Akademie nicht mehr wegzudenken.

Auch die Bibliothek im 1904 errichteten Akademiegebäude in der August-Bebel-Straße verfügt bereits über computergestützte Arbeitsplätze, und die alten Kataloge werden seit 1992 mittels elektronischer Datenverarbeitung weitergeführt.

Gegründet wurde die Bibliothek der Leopoldina bereits 1731 – unter der Präsidentschaft von Johann Jakob Baier in Altdorf. Die stetig wachsende Sammlung umfaßt heute etwa 250.000 Bände, deren größter Teil aus Veröffentlichungen der Mitglieder und im Tausch erworbenen Schriften besteht. Tauschbeziehungen werden mit mehr als 500 Partnern weltweit gepflegt. Auch Mitgliederspenden sind eine reiche Quelle für die Bestandserweiterung der Bibliothek.

Über Geld ...

... spricht man nicht, aber es beruhigt, die Finanzen sicher zu wissen. Doch in dieser glücklichen Lage ist die Leopoldina erst seit kurzer Zeit. Ende April 1999 gab das Bundesministerium für Bildung und Forschung bekannt, „daß die Finanzierung der Deutschen Akademie der Naturforscher LEOPOLDINA in Halle nun auf Dauer gesichert sei“.

Zuwahlen 1998/99:

Zuletzt in den Ausgaben 4/1997 und 1/1998 der „scientia halensis“ (Wissenschaftsjournal) wurden neu hinzugewählte Mitglieder der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina mitgeteilt. Aus technischen Gründen kann diese Rubrik weder im Wissenschaftsjournal noch in der bisherigen Ausführlichkeit fortgeführt werden.

Wir informieren Sie künftig in der Universitätszeitung über jeweils zugewählte Leopoldina-Mitglieder aus dem mitteldeutschen Raum.

Das waren 1998:

Prof. Dr. Fritz Peter (Leipzig), Sektion Ökowiensschaften;
Prof. Dr. Gerhard Gottschalk (Göttingen), Sektion Genetik/Molekularbiologie u. Zellbiologie;
Prof. Dr. Ingo Hansmann (Halle), Sektion Anatomie u. Anthropologie;
Prof. Dr. Bernd Herrmann (Göttingen), Sektion Anatomie u. Anthropologie;
Prof. Dr. Gerrit Isenberg (Halle), Sektion Physiologie u. Pharmakologie/Toxikologie;
Prof. Dr. Herbert Jäckle (Göttingen), Sektion Genetik/Molekularbiologie u. Zellbiologie;
Prof. Dr. Andreas Kleinert (Halle), Sektion Wissenschafts- u. Medizin-geschichte;
Prof. Dr. Erwin Neher (Göttingen), Sektion Genetik/Molekularbiologie u. Zellbiologie;
Prof. Dr. Gernot Neugebauer (Jena), Sektion Physik u. Astrophysik/Astronomie;
Prof. Dr. Wolfram Neumann (Magdeburg), Sektion Chirurgie, Orthopädie, Anästhesiologie;
Prof. Dr. Johannes Schubert (Halle), Sektion Ophthalmologie, Oto-Rhino-Laryngologie u. Stomatologie.

1999 kamen bisher dazu:

Prof. Dr. Dr. Gunnar Berg (Halle), Sektion Physik u. Astrophysik;
Prof. Dr. Horst Malke (Jena), Sektion Mikrobiologie u. Immunologie;
Prof. Dr. Joachim Mössner (Leipzig), Sektion Innere Medizin u. Dermatologie;
Prof. Dr. Kai Simons (Dresden), Sektion Genetik/Molekularbiologie u. Zellbiologie;
Prof. Dr. Günter Stein (Jena), Sektion Innere Medizin und Dermatologie.

Natur erforschen

80 Prozent der laufenden Kosten werden vom Bund getragen. Der Rest wird vom Land aufgebracht. 1999 handelt es sich dabei um insgesamt fast 3,2 Millionen Mark.

Natürlich kommt dieser Geldsegen nicht von ungefähr; wäre die Entwicklung der Akademie in den letzten Jahrzehnten nicht eben so verlaufen, wie sie es tat, hätte man lange darauf warten können, daß aus der hilfreichen, aber befristeten Regelung von 1992 ein wünschenswerter Dauerzustand wird. In der Begründung der Bundesministerin Edelgard Bulmahn heißt es, die Leopoldina habe „während der Teilung Deutschlands eine Brücke zwischen der Wissenschaft in Ost und West gebildet“ und sei „als überregionale Akademie mit hohem wissenschaftlichen Rang und gesamtstaatlicher Bedeutung“ dieses immensen Finanzierungsanteils durch den Bund würdig. So könne sie verstärkt als „internationales Forum der naturwissenschaftlichen und medizinischen Spitzenforschung“ wirken. Eine Begutachtung des Wissenschaftsrates stellte

– die gemeinsame Tagung mit dem Deutsch-Amerikanischen Akademischen Konzil (GAAC), dem Nationalen Forschungsrat und dem Umweltforschungszentrum (UFZ) Leipzig-Halle GmbH zum Thema „Private – Public Partnership in Research and Innovation in Central Eastern European Countries, Germany, and the USA. Models – Experiences – Future Strategies“ im November 1998 in Halle, – das erste wissenschaftliche Symposium der Leopoldina außerhalb Deutschlands: „Bacterial Pathogenesis – Modern Approaches“, zusammen mit den Universitäten in Wrocław und der Polnischen Akademie der Wissenschaften anlässlich des 100. Geburtstages des Breslauer Leopoldiners, des Botanikers und Bakteriologen Ferdinand Cohn, im Januar 1999 in Wrocław, – das Symposium „Probleme wichtiger tropischer Infektionskrankheiten“ (als Pendant zum Würzburger Symposium über „Probleme relevanter Infektionskrankheiten“) am Bernhard-Nocht-Institut für Tropenmedizin im Februar 1999 in Hamburg.



Ehrungen 1999:

Cothenius-Medaille (verliehen seit 1789):

Prof. Dr. Dorothea Kuhn, Marbach, Prof. Dr. Rudolf Rott, Gießen;

Carus-Medaille (siehe Foto oben; verliehen seit 1896, mit dem Carus-Preis der Stadt Schweinfurt verbunden seit 1961):

Prof. Dr. Svante Pääbo, Leipzig, Prof. Dr. Walter Schaffner, Zürich;

Schleiden-Medaille (verliehen seit 1955):

Prof. Dr. Walter Neupert, München;

Mendel-Medaille (verliehen seit 1965):

Prof. Dr. Herbert Jäckle, Göttingen;

Leopoldina-Preis für junge WissenschaftlerInnen: (verliehen seit 1992):

Dr. Gerlind Stoller, Halle, Dr. Ulrich Schwarz-Linek, Leipzig;

Leopoldina-Preis für Wissenschaftsgeschichte (verliehen seit 1999):

Dr. Klaus Hentschel, Göttingen.

„das besonders vielfältige und umfassende Kompetenzspektrum“ der Akademie heraus und trug sicher zur Entscheidung des Ministeriums bei.

Symposien, Meetings ...

... und Jahresversammlungen sind die Höhepunkte der kontinuierlichen wissenschaftlichen Arbeit der Akademie. Zweijährliche Jahresversammlungen wurden 1955 eingeführt. Seither fanden außerdem 115 Meetings (ein- bis zweitägige Veranstaltungen der Mitglieder einer Sektion) und Symposien (sektionsübergreifend, mehrere Tage lang) mit national wie international hochrangiger Besetzung statt.

Jüngste Beispiele sind:

– das Meeting „Der Zufall“ unter Beteiligung der Bernoulli-Society Den Haag im April 1998 in Halle

Neue Sektionen:

- Wissenschaftstheorie
- Ökonomik und Empirische Sozialwissenschaften
- Technikwissenschaften
- Neurowissenschaften
- Ökowienschaften
- Informationswissenschaften

Publikationen ...

... der Leopoldina gibt es schon seit über 300 Jahren. 1670 erschien die erste Akademiezeitschrift – zugleich die erste naturwissenschaftlich-medizinische Zeitschrift der Welt – unter dem schlichten Namen *Miscellanea curiosa medico-physica Academiae Naturae Curiosorum sive Ephemeridum medico-physicarum germanicarum curiosarum*, kurz *Ephemeriden* genannt. Band 1 war Kaiser Leopold I. gewidmet, dem ersten Protektor der Akademie. Gegenwärtig werden zahlreiche Veröffentlichungen von der Leopoldina herausgegeben. Die wichtigsten Reihen sind: – *Nova Acta Leopoldina* (seit 1932 Publikationen der Ergebnisse wissenschaftlicher Veranstaltungen der Akademie), – *Acta Historica Leopoldina* (seit 1962 unregelmäßig herausgegebene Hefte zur Geschichte der Akademie) – und die Jahrbücher der Akademie, die regelmäßig über alle personellen und organisatorischen Veränderungen, Auszeichnungen und wissenschaftlichen Aktivitäten informieren. Außerdem erscheint (seit 1941 ohne Unterbrechungen) die Leopoldina-Ausgabe „Goethes Schriften zur Naturwissenschaft“, bislang sind es 20 Bände. In weiteren wissenschaftshistorischen



Vorsatzblatt aus der *Historia* des VI. Präsidenten Andreas Elias Büchner (1755): über Allegorien von Heilkunde und Akademie die kaiserlichen Protektoren der Akademie Leopold I., Karl VI., Karl VII. und Franz I.

Forschungsprojekten wird die Geschichte der Akademie erforscht und eine Gesamtausgabe der Briefe des XI. Präsidenten der Akademie, Nees von Esenbeck, vorbereitet.

Ohne Public Relations ...

... kommt heute keine wissenschaftliche Einrichtung mehr aus. Man kann damit einerseits der Öffentlichkeit zeigen, wo ihre Steuergroschen bleiben, andererseits die Aufmerksamkeit potentieller Sponsoren auf sich ziehen. Doch ganz unkritisch sollte man den medialen Möglichkeiten trotzdem nicht gegenüberstehen. Der Präsident bemerkte in seiner Eröffnungsrede zur Jahresversammlung 1999, daß die elektronische Revolution „die Information zur Ware gemacht [hat], die weniger an ihrem Wahrheitsgehalt gemessen wird als an ihrem Attraktionswert“; ein lokaler Fernsehredakteur gar apostrophierte die Wissenschaft als „Quotenkiller“. Das mag im Prinzip stimmen – Öffentlichkeitsarbeit ist ein Balance-Akt zwischen Leserinteresse und Einschaltquote einerseits sowie Wissensvermittlung und Informationsangebot andererseits. Aber wenn die „globale Informationsgesellschaft ... zugleich eine Wissensgesellschaft sein oder werden“ soll, wie es Professor Parthier fordert, muß er gewagt und ernst genommen werden.

Medaillen, Preise ...

... und andere Ehrungen vergibt heutzutage jede Akademie, die Leopoldina auch. Zur Jahresversammlung 1999 wurden neun WissenschaftlerInnen mit Medaillen und Preisen für ihre wissenschaftlichen Leistungen ausgezeichnet und drei bedeutende Persönlichkeiten – Prof. Dr. Drs. h. c. Paul Raabe (Direktor der Franckeschen Stiftungen zu Halle), Gudrun Grieser (Oberbürgermeisterin der Stadt Schweinfurt) und Dr. Klaus Raven (Oberbürgermeister der Stadt Halle) – zu Ehrenförderern der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina ernannt. Eine Ehrung ist auch die Aufnahme in das Leopoldina-Förderprogramm. Diese Form der Förderung von jungen WissenschaftlerInnen kam nach der Wende zunächst speziell Kandidaten

aus den neuen Bundesländern zugute; in modifizierter Form wird das Leopoldina-Stipendium (als Exzellenz-Programm für post docs) nunmehr allen hinreichend qualifizierten InteressentInnen der Stammländer (Deutschland, Österreich und Schweiz) offeriert. Bewerbungen sind jederzeit über ein Mitglied der Akademie oder die Institutsleitung der Bewerber möglich.

Die Zukunft der Leopoldina ...

... wird auf jeden Fall mit anderen Wissenschaftlichen Akademien in Deutschland und Europa sowie besonders eng mit der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg verbunden sein, auch wenn keine formellen Kooperationsbeziehungen existieren. Wie Gegenwart und Zukunft der Leopoldina harmonisch aus der Vergangenheit erwachsen (sind), führte die Ausstellung „Wissenschaft und Buch in der frühen Neuzeit“ in Halle – gemeinsam veranstaltet von den Franckeschen Stiftungen, dem Stadtarchiv Schweinfurt, der



Den Leopoldina-Preis für junge WissenschaftlerInnen nahmen 1999 Dr. Gerlind Stoller aus Halle und Dr. Ulrich Schwarz-Linek aus Leipzig vom Präsidenten und Vizepräsidenten der Akademie entgegen.

Bibliothek Otto Schäfer und der Leopoldina – in den Monaten Januar bis März 1999 (nachdem sie zuvor in Schweinfurt zu sehen war) vor Augen. 1491 Besucher wurden gezählt, ein gutes Argument gegen das vermeintliche Desinteresse der Öffentlichkeit an Wissenschaft!

Margarete Wein

Über Verbindungen zwischen Akademie und Universität:

Benno Parthier und Gunnar Berg: Leopoldina und Universitas halensis.

Zentren der Wissenschaft in Halle an der Saale, in: „scientia halensis“ (Wissenschaftsjournal der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, alte Reihe) 1/1996, S. 3/4

Michael und Joachim Kaasch: Nunquam otiosus (Teile 1 bis 10), in „scientia halensis“, Ausgaben 2/1996 bis 3/1998 (seit 1997 neue Reihe)

Leopoldina

Strukturstellen in der Diskussion

Aus dem Senat

Der Akademische Senat der Martin-Luther-Universität trat am 12. Mai zu seiner 11. Sitzung zusammen. Die wichtigsten Beschlüsse und Informationen sind nachfolgend zusammengefaßt.

Strukturstellenbeschuß steht aus

Der Rektor informierte den Senat über den Stand der Vorbereitungen eines übergreifenden Strukturbeschlusses. Das Rektorat habe sich – wie in den vorangegangenen Sitzungen angekündigt – ausgiebig mit der Problematik der zurückzuführenden Stellen befaßt. Der derzeitige Stand der Überlegungen der Universitätsleitung zu den Zuordnungen der Strukturstellen auf die einzelnen Bereiche ist nun in einer „Vorlage zum Strukturstellen-Beschluß des Akademischen Senats“ zusammengefaßt worden. In der nächsten Zeit soll die Vorlage, die allen Senatsmitgliedern übergeben wurde, an der Universität ausführlich diskutiert werden. Dazu gab der Rektor bekannt, daß der Entwurf zunächst in einer Zusammenkunft mit den Dekanen erörtert werde. Darüber hinaus gebe es zwei Lesungen in der Struktur- und Finanzkommission (eine Sondersitzung). Ebenfalls zwei Lesungen seien für den Akademischen Senat vorgesehen. Mit der Sitzung im Juli könnte dann, so die Hoffnung des Rektorats, noch vor der Sommerpause ein entsprechender Beschluß im Senat verabschiedet werden. Im Interesse einer konstruktiven und transparenten Diskussion sei das Rektorat für Reaktionen im Vorfeld der Sitzungen dankbar.

Die Vorlage führt in die Stellenproblematik folgendermaßen ein: „Als Erbe der Vergangenheit und der beiden Hochschul-Integrationen von 1993

(PH Halle-Köthen und TH Merseburg) ist an der Martin-Luther-Universität nicht strukturgerecht beschäftigtes Personal vorhanden. Bei diesem sog. ‚nsb-Personal‘ handelt es sich um Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, für die aufgrund ihrer Qualifikations- und Tätigkeitsmerkmale keine reguläre Strukturstelle innerhalb des definitiven Stellenplans vorgesehen ist, die aber aufgrund rechtsverbindlicher Arbeitsverträge dennoch unbefristet an der Universität beschäftigt sind. Zur Zeit sind an der Universität insgesamt 191 Strukturstellen längerfristig mit nsb-Personal fehlbesetzt. Bei 96 Stellen handelt es sich um fehlbesetzte Nachwuchsstellen (C1, C2, IIa befr.), die laut Stellenplan befristet besetzt werden müßten. 95 Stellen sind fehlbesetzte Dauerstellen für wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Mitarbeiter. Nach der für 1999 und 2000 gesetzlich erforderlichen Rückgabe von 34+35 Planstellen gibt es keinerlei Möglichkeit mehr, das nsb-Personal außerhalb der auf 2543 Stellen ausgelegten Stellenstruktur der Universität zu führen. Auf diese Sachlage muß sich die Universität jetzt einstellen. Da der gesetzlich verankerte Stellenplan der Universität im Landshaushalt nicht voll finanziert ist, ist es schon ab sofort notwendig, alle Strukturstellen, die für die arbeitsrechtlich gebotene Weiterbeschäftigung des nsb-Personals gebraucht werden, im Stellenplan eindeutig zu identifizieren. Das heißt, ab jetzt müssen bestimmte Strukturstellen der Fachbereiche und Zentralen Einrichtungen ausgewählt, vorübergehend ‚eingefroren‘ und mit nsb-Personal blockiert werden. Die Aufteilung der einzufrierenden Stellen innerhalb des Stellenplans der Universität

ist die Pflicht des Akademischen Senats.“

Mit dieser Schilderung der Ausgangssituation wird eine äußerst komplizierte und auch schmerzliche Aufgabe beschrieben, die der Universität gemeinsame Anstrengungen für eine einvernehmliche, aber auch wirkungsvolle Lösung des Problems abverlangt. Vor allem ist die Förderung des akademischen Nachwuchses sicherzustellen, wenn die Universität mit den Schwierigkeiten ihres Struktur- und Stellenplans nicht an ihrem Lebensnerv getroffen werden soll. Über die Kriterien der Auswahl der einzufrierenden Stellen und den Fortgang der Diskussion wird die Universitätszeitung aktuell berichten. Weitere Informationen werden in Kürze auch über das Internet verbreitet.

Neue Professuren

Umgewidmet wird nach dem Willen des Senats an der Medizinischen Fakultät die C4-Stelle „Sozialmedizin/Epidemiologie“ in „Medizinische Epidemiologie und Biometrie“. Nur eine Berufungsliste lag zur Beschlußfassung vor und passierte problemlos den Senat. Es handelte sich um die geänderte Berufungsliste für die C4-Professur „Geobotanik“. Bereits im Juni 1998 war eine Liste für diese Professur verabschiedet worden. Da jedoch die Berufung des Erstplatzierten nicht zustande kam, wurde nun über die Reihung erneut abgestimmt. Auch den Antrag der Juristischen Fakultät auf Erteilung einer Gastprofessur an Prof. Dr. Dieter Medicus für den Zeitraum eines Monats befürworteten die Senatorinnen und Senatoren.

Berufungskommissionen

Änderungen in der Zusammensetzung der Berufungskommissionen zur Besetzung der C3-Stelle „Neuere und Neueste deutsche Literatur“ und der C4-Stelle „Anglistik/Literaturwissenschaft“ wurden im Senat beschlossen.

Bibliotheksmittel 1999

Ausführlich diskutiert wurde im Senat eine Vorlage zur Aufteilung der Bibliotheksmittel, nachdem eine Erhöhung dieser Mittel um 450.000 DM zu Lasten des Kanzlerhaushaltes erfolgte. Dennoch gilt es, im Vergleich zum Vorjahr eine schmerzliche Kürzung um rund anderthalb Millionen DM zu verkraften. Da die Senatsmitglieder im Hinblick auf die Vorlage keinen Konsens erzielten, einigten sie sich darauf, die Zuweisungssumme zunächst nur zu 90 Prozent freizugeben. Die Bibliothekskommission soll über die Verteilung des restlichen Betrags in Abstimmung und Beratung mit den einzelnen Fachbereichen neu befinden.

Frauenförderung und Drittmittelbonus

Große Resonanz in Gestalt vieler im Prorektorat Strukturentwicklung eingegangener Anträge gab es auf die in der Titelgruppe 71 bereitgestellten Mittel für Frauenförderung. Das betraf z.B. Sachmittelzuschüsse für Projekte, die Promotionen oder Habilitationen von Frauen fördern, Zuschüsse zum Besuch von Tagungen, für Weiterbildungsveranstaltungen sowie die Unterstützung von Aufwendungen bei Veröffentlichungen. Allerdings überschritten die beantragten Mittel die Möglichkeiten, erklärte Prorektor Gerhard von Lengerken. Zum Beispiel ist der Ankauf teurer Geräte über diese Mittel nicht möglich. Entsprechende Anträge müßten abgelehnt werden. Künftig werde man daher die Bewilligungsvorgaben noch präzisieren. Im Hinblick auf den Drittmittelbonus, so Prorektor von Lengerken, gab es im Vergleich zum Vorjahr weniger Einsprüche, weil die tatsächlich abgeflommenen Mittel zugrunde gelegt wurden.

Studienstrukturreform Ingenieurwissenschaften

Im Zuge des Aufbaus des Fachbereichs Ingenieurwissenschaften steht noch eine Reihe von Strukturveränderungen aus. Die vorgelegte Konzeption zur Struktur des Fachbereichs hat die Struktur- und Finanzkommission im April dieses Jahres in erster Lesung zur Kenntnis genommen. Sie erfüllt in wichtigen Punkten die definierten Rahmenbedingungen. In diesem Zusammenhang konnte – bevor die Strukturdiskussion zum Abschluß kommen wird – bereits die Umbenennung des Studienganges Verarbeitungstechnik in Werkstofftechnologie beschlossen werden. Außerdem stimmten die Senatsmitglieder der Novellierung von Studien- und Prüfungsordnungen für die Studiengänge Verfahrenstechnik, Umwelttechnik, Werkstoffwissenschaft und Werkstofftechnologie zu. Die Universitätszeitung wird zu gegebener Zeit über den Stand des Aufbaus des Fachbereichs berichten. Weiteren Beratungsbedarf gebe es, so Prorektor Bremer, im Hinblick auf die in der April-Sitzung zurückgestellte Studien- und Prüfungsordnung für den Studiengang Jüdische Studien als Hauptfach im Magisterstudiengang, bevor sie dem Senat erneut zur Beschlußfassung vorgelegt werden könne.

Ute Olbertz



Foto: Kai-Uwe Dietrich

Impressionen der ansprechenden Modenschau von „Burg“-Studierenden, die Gäste des Stuhlfestes in ihren Bann zogen (siehe Bericht Seite 2)

Fördermittel für Japan-Aufenthalte

Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) hat einen Antrag des Seminars für Japanologie auf Förderung der Hochschulpartnerschaft zwischen der Martin-Luther-Universität und der Senshu-Universität Tokyo bewilligt und damit zum zweiten Mal in diesem Jahr über das Seminar für Japanologie beträchtliche Mittel für die Förderung der Partnerschaft bereitgestellt. Bereits im März war der Antrag des Seminars auf Stipendien für ein integrier-

tes Auslandsstudium in Japan bewilligt worden. Damit werden für drei Studierende aus Halle der Fachrichtungen Politikwissenschaft, Japanologie und Sprachwissenschaften vom DAAD die Kosten für ein einjähriges Studium an der Partneruniversität in Tokyo übernommen. Die Studierenden haben zum 1. April 1999 das Studium in Tokyo aufgenommen. Mit der zweiten Bewilligung hat der DAAD nunmehr auch für drei Graduierte der Universität Halle

Mittel für einen Forschungsaufenthalt in Japan bereitgestellt. Im Laufe des Jahres können so junge Nachwuchswissenschaftler aus den Bereichen Betriebswirtschaft, Psychologie und Japanologie mehrere Wochen bzw. Monate in Japan ihrer Forschungstätigkeit nachgehen. Für diese Aktivitäten stehen im Haushaltsjahr 1999 dank der Förderung des DAAD rund 86.000 DM zur Verfügung.

Lebendige Mathematik

Professor Wilfried Grecksch und die Stochastik



Foto: Klett

Die Mathematik, die „Wissenschaft von den Zahlen, den ebenen und räumlichen Figuren“, hat für mathematisch weniger Gebildete oft etwas Ehrfurcht-einflößendes. Oder sie ist vielleicht sogar das berühmte „Buch mit den sieben Siegeln“... Und die Mathematikerinnen und Mathematiker? Denken sie wirklich nur an Zahlen, sitzen im „Elfenbeinturm“ und beschäftigen sich dort mit uns unverständlichen Problemen? Spätestens im Gespräch mit Professor Wilfried Grecksch spürt man: Das stimmt so auf keinen Fall – weder was die Mathematik, noch was die MathematikerInnen betrifft.

Um etwas mehr von beidem zu verstehen, unterhielt sich die Universitätszeitung mit ihm.

Herr Professor Grecksch, Sie haben sich einer Wissenschaft verschrieben, die bereits seit Jahrtausenden zu den ganz großen gehört. Wurde Ihnen die Mathematik „in die Wiege gelegt“?

Nein, ich wurde 1948 in Dresden geboren, wo ich auch aufwuchs und zur Schule ging. Mein Vater war Bäcker. Es gab in unserer Familie keine Mathematiker.

Sie allerdings begeisterten sich schon in der Schulzeit für diese Wissenschaft.

Das stimmt. Gleich nach dem Abitur 1967 studierte ich an der Technischen Universität Dresden Mathematik mit der Vertiefungsrichtung Stochastik und beendete das Studium 1971 als Diplom-Mathematiker.

Die Stochastik – also die Wahrscheinlichkeitsrechnung und Statistik – ist noch heute Ihr Arbeitsgebiet. Wie gerieten Sie gerade an diese Problematik?

Mein akademischer Lehrer, Professor Paul Heinz Müller, der in diesem Jahr seinen 75. Geburtstag feiert, weckte in mir das Interesse für die Stochastik. Überhaupt bin ich sehr durch ihn, seine Lehre und Forschung, geprägt worden. **Wie ging es dann nach dem Studium weiter?**

Ich war erst einmal zwei Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Braunkohle-Industrie tätig. In dieser Zeit besuchte ich schon Kolloquia an der Technischen Hochschule für Chemie Leuna-Merseburg und verlor auch den Kontakt zu meiner Ausbildungsstätte nicht.

Merseburg wurde dann für lange Zeit Ihr Wirkungsort ...

Ich bewarb mich auf eine Assistentenstelle an der Sektion Mathematik und Informatik bzw. Rechentechnik, wie es

damals noch hieß, war dort zuerst befristeter und nach der Promotion im Jahr 1976 unbefristeter Assistent.

Sie wurden jedoch nicht in Merseburg, sondern in Dresden promoviert. Wie kam das?

Ich hatte, wie ich bereits erwähnte, die Verbindung dorthin nicht abreißen lassen und beschäftigte mich schon während meiner Tätigkeit in der Industrie mit stochastischer Forschung.

Nach Ihrer Habilitation 1980 blieben Sie aber viele Jahre an der Technischen Hochschule in Merseburg.

Mit einer Unterbrechung von zehn Monaten 1979/80. Ich fuhr zu einem Zusatzstudium, wie man es zu der Zeit nannte, in die Sowjetunion, und zwar nach Donezk. Ich hatte das große Glück, von Professor Josef I. Gichmann, einem der „Väter“ der stochastischen Analysis, betreut zu werden. Durch ihn wurde ich angeregt, mich mit stochastischen partiellen Differentialgleichungen zu beschäftigen.

Im Jahre 1984 folgte die Berufung zum Dozenten und 1987 zum außerordentlichen Professor in Merseburg. Im April 1993 fand dann bekanntlich die Zusammenführung der Fachbereiche Mathematik und Informatik der Martin-Luther-Universität und der Technischen Hochschule Merseburg statt. Was bedeutete das für Ihre Arbeit?

Im Zuge dieser Zusammenführung wurde das Institut für Stochastik und Optimierung gegründet, dem ich seitdem angehöre und dessen Direktor ich vom ersten Tag an bin. Aber schon vorher – im Jahre 1992 – erhielt ich den Ruf auf die C4-Professur für Stochastik an der Universität.

Wenn man bedenkt, daß Sie seit 1995 Dekan des Fachbereichs sind und in diesem Jahr außerdem noch zum Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlich-Technischen Fakultät gewählt wurden, dann drängt sich die Frage auf, ob bei einer solchen Fülle von Tätigkeiten nicht das Private auf der Strecke bleibt.

Trotz der wenigen Freizeit ist mir meine Familie außerordentlich wichtig. Ich bin seit 1981 verheiratet. Meine Frau arbeitet als Architektin. Wir haben eine 15jährige Tochter. Vor allem an den Wochenenden versuchen wir, so viel Zeit wie möglich miteinander zu verbringen, entweder auf unserem Grundstück in Leipzig oder bei Wanderungen und ähnlichen Aktivitäten.

In Leipzig gehen Sie – wenn es Ihre Zeit erlaubt – auch einem recht „unmathematischen“ und nicht alltäglichen Hobby nach ... Meine Kolleginnen und Kollegen erfüllten mir zum 50. Geburtstag einen lange gehegten Wunsch und schenkten mir eine „Lehmans-Gartenbahn“, das ist eine elektrisch betriebene und im Freien aufstellbare Modelleisenbahn, die mir viel Freude bereitet.

Von der Gartenbahn zurück zur Stochastik. Was fasziniert Sie gerade an diesem Zweig der Mathematik?

Der berühmte Statistiker Sir Ronald Aylmer Fisher hat einmal gesagt: „Es gibt Lügen, Meineide und Statistiken.“ Mit diesem Zitat eröffnete zu Beginn meines Studiums Professor Müller seine erste Vorlesung. Damit Fishers Worte nicht allzusehr mit Leben erfüllt werden, ist es wichtig, zufällige Vorgänge mathematisch exakt zu beschreiben, was mit Hilfe der Stochastik möglich ist.

Daß durch Statistiken manches „hingebogen“ oder geschönt werden kann, ist ja ein bekanntes Phänomen. Worüber wird an „ihrem“ Institut gearbeitet, um solchen Effekten vorzubeugen?

Unsere Forschung ist praxisbezogen. So kann beispielsweise die Ausbreitung von Schadstoffen in der Atmosphäre durch eine partielle Differentialgleichung, die durch Rauschprozesse gestört ist, exakt modelliert werden. Das gleiche mathematische Modell dient auch zur Beschreibung der Ausbreitung von Epidemien, zum Beispiel Grippeviren. Wenn Vorgänge, wie in einem Atomreaktor, nur indirekt beobachtbar sind, ist – neben vielem anderen – die Schätzung des Systemzustandes erforderlich. Solche Näherungen werden durch stochastische partielle Differentialgleichungen charakterisiert. In einem DFG-Projekt beschäftigen wir uns mit Fragen der stochastischen Optimierung.

Arbeiten Sie auch an Projekten für die Region?

Ein halbes Jahr lang lief am Institut ein Drittmittelprojekt für die Buna Sow Leuna Olefinverbund GmbH, in dem Abwasserprobleme mit Zeitreihen bearbeitet wurden. Dadurch ist eine optimale Dimensionierung bei der Abwasserreinigung in Kläranlagen möglich. **Und wie sieht es mit den Vorgängen an der Börse aus? Kann man solche mathematischen Modelle auch hier anwenden?**

Die Kursentwicklungen von Aktien lassen sich ebenfalls durch stochastische Differentialgleichungen beschreiben. Hierzu läuft übrigens in diesem Semester ein gemeinsames Spezialseminar mit Professor Reinhart Schmidt vom Institut für Finanzwirtschaft und Bankbetriebslehre der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. An ihm nehmen Studierende der Wirtschaftsmathematik und der Betriebswirtschaftslehre teil. Die sich daraus ergebenden Sichtweisen aus unterschiedlichen Blickwinkeln sind für unsere Arbeit sehr nützlich. **Sie erwähnten eben den neuen Studiengang Wirtschaftsmathematik. 1995 wurden Sie beauftragt, diesen auf den Weg zu bringen. Seit dem Wintersemester 1997/1998 gibt es ihn nun in Halle. Was ist hier das Besondere? Es werden doch auch an vielen anderen Hochschulen WirtschaftsmathematikerInnen ausgebildet.**

Professor Dr. Wilfried Grecksch bei der Lehre (rechts) und in seinem Arbeitszimmer (oben)

An der halleschen Universität geschieht dies in einem sogenannten integrierten Studiengang. Das bedeutet, er ist so konzipiert, daß die Lehrveranstaltungen nicht extra für die Studenten der Wirtschaftsmathematik ins Leben gerufen wurden. Vierzig Prozent des Lehrvolumens machen mathematische Grundlagen aus, ca. zwanzig Prozent entfallen auf wirtschaftswissenschaftliche Fächer und die restlichen vierzig Prozent sind gleichmäßig auf Informatik/Wirtschaftsinformatik, Operations Research/Optimierung sowie Stochastik/Versicherungsmathematik verteilt. Die wirtschaftswissenschaftlichen Veranstaltungen werden an Ort und Stelle, das heißt in dieser Fakultät, durchgeführt. Die Studierenden erleben also Wirtschaftswissenschaften „life“. Eine weitere Besonderheit in Halle ist, daß die Studentinnen und Studenten erst nach dem dritten Semester wählen, ob sie sich in Betriebswirtschaftslehre oder Volkswirtschaftslehre spezialisieren wollen. An anderen Hochschulen sind diese Auswahlmöglichkeiten nicht so deutlich ausgeprägt.

Und wie steht es um die Arbeit mit dem Computer?

Unsere Studierenden werden von Anfang an mit dem Rechner vertraut gemacht. So lehren wir zum Beispiel die elementare Finanzmathematik im dritten Semester computerunterstützt.

Wobei wir bei dem sehr guten Betreuungsverhältnis am Fachbereich Mathematik und Informatik wären. Das ist ja die Grundvoraussetzung dafür und vor allem für die Einhaltung der Regelstudienzeit. Wie steht es aber nach dem Diplom um die Berufschancen der AbsolventInnen?

Von den bei uns ausgebildeten Diplom-MathematikerInnen hat bisher jede(r) in kurzer Zeit eine Arbeitsstelle gefunden. Der Bedarf an Mathematikern und Wirtschaftsmathematikern ist wesentlich höher, als die jährlichen Absolventenzahlen. Damit haben auch die ersten AbsolventInnen dieses Studienganges, die im Jahr 2000 die Universität verlassen, beste Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

Wo fanden Diplom-MathematikerInnen bisher eine Anstellung?

Weit verbreitet ist der Einsatz in Softwareunternehmen, darunter in so bekannten wie Walldorf oder LHS (Luft-hansa Systems GmbH Frankfurt am Main). In der Region sind unsere Absolventinnen und Absolventen ebenfalls tätig, z. B. bei PCT oder Labsoft, ebenso bei Versicherungen, Banken und den verschiedensten Großunternehmen. Hier wird auch das Arbeitsfeld vieler zukünftiger WirtschaftsmathematikerInnen liegen.

Gute Aussichten also für alle, die Mathematik studieren oder es für ihre Zukunft planen! Wir wünschen Ihnen viel Erfolg bei der Ausbildung der Studierenden und bei der Erforschung stochastischer Probleme.

Mit Professor Wilfried Grecksch unterhielt sich Monika Lindner



Foto: Klett

In der Mathematik ist die Kunst, Probleme zu stellen, höher einzuschätzen, als diejenige, Probleme zu lösen.

Georg Cantor

Kultur in unserer Nachbarschaft: Das Thalia Theater Poetisches und Realistisches

Deutsche Kinder- und Jugendtheater haben es heute nicht immer leicht. Da gibt es einmal die Erwartungen des Landes, der Stadt, je nach dem, woher die Subventionen kommen. Zum anderen hat das in diesem Fall meist sehr junge Publikum, ohne das ein solches Theater nicht existieren kann, berechnete Ansprüche. Allen gerecht zu werden, ist beinahe unmöglich. Dem Thalia Theater Halle scheint es aber recht gut zu gelingen – zum Glück, denn aus der halleschen Theater-Szene ist es schon seit langem nicht mehr wegzudenken.

Ein wenig „Historisches“

Eröffnet wurde das Theater – damals noch unter dem Namen „Junge Garde“ – im Oktober 1952. Das Interessante daran ist, daß in der ersten Inszenierung heute so bekannte Schauspieler wie Rolf Hoppe oder Dieter Wien auf der Bühne standen. In der Folgezeit gab es – neben vielem „Verordneten“ – immer mal wieder ein „highlight“, so Erich Kästners „Emil und die Detektive“. Mehr als 34 000 Kinder und Jugendliche sahen damals dieses Stück im Verlaufe eines Jahres!

Die Zeit unmittelbar nach der politischen Wende von 1989 war für das Thalia Theater nicht eben leicht. Es mußte sowohl um neue Inhalte gerungen werden als auch um das Publikum. In diesen Jahren (von 1993 bis 1997) wurde es von dem aus München kommenden Tristan Berger geleitet. Er machte das Theater durch eine Reihe von interessanten Inszenierungen überregional bekannt.

Inzwischen ist das Thalia mit seinem vierzehnköpfigen Ensemble eine der größten Kinder- und Jugendbühnen in Deutschland und das einzige seiner Art in Sachsen-Anhalt. Es verfügt über drei Spielstätten: den großen Saal in der Puschkinstraße mit ca. 300 Plätzen, das „Kleine Thalia Theater“ mit ungefähr 80 Plätzen in der Thalia-Passage und die Thaliawiese. Hier wurde 1995 mit Landesmitteln ein Amphitheater für 200 Zuschauer gebaut. An historischem Ort übrigens, denn auf dieser Fläche stand schon früher ein Theater gleichen Namens, das jedoch abbrannte. Das jetzige trägt den Namen der Dichtermuse seit 1991. Gespielt wird für Kinder und Jugendliche aller Altersgruppen, natürlich auch für Erwachsene – Studierende inbegriffen! Für letztere gibt es (vor allem an den Wochenenden) regelmäßige Abendveranstaltungen.

Realität und Träume

1997 kam die neue Intendantin Paula Bettina Mader nach Halle. Eigentlich kam sie ja „zurück“, denn sie ist gebürtige Hallenserin und verlebte ihre Kindheit in dieser Stadt. Mit fünfzehn Jahren

ging sie dann „in den Westen“. Sehr früh schon begann sie mit der praktischen Theaterarbeit, sowohl an städtischen Bühnen als auch bei freien Theatern, führte Regie, machte Theater für Erwachsene und Kinder. Wirkungsorte waren u. a. Berlin, Frankfurt am Main und Nürnberg. Der unter ihrer Leitung entstandene Spielplan umfaßt einerseits sehr poetische Stücke, die zum Träumen einladen, die Fantasie anregen ... Andererseits gibt es Aufführungen, die sich mit Alltagsproblemen auseinandersetzen, realitätsbezogen sind. So beispielsweise „Das Herz eines Boxers“ von Lutz Hübner. Ein Stück, in dem sich zwei Generationen begegnen – die der Enkel und der Großeltern – und am Ende zu einem Konsens finden. Für Poesie und Fantasie stehen Inszenierungen wie Astrid Lindgrens „Ronja Räubertochter“, die „Geschichte eines Schrankes oder Dinosaurier“ von Roberto Fabretti, „Die Reise nach Brasilien“ vom russischen „Klassiker des Absurden“ Daniil Charms und andere. Womit wir bei einem anderen Schwerpunkt des Spielplans sind: den Klassikern. Die – so Frau Mader – werden auf neue, unkonventionelle Weise interpretiert. Die Umsetzung ist hier so frisch und „heutig“, so bildhaft, daß es auch für ein junges Publikum keine Verständnisprobleme gibt. Diese „Klassiker“ (beispielsweise „Der Streit“ von Pierre Carlet de Marivaux oder Heinrich von Kleists „Familie Schroffenstein“) sind im besten Sinne aktuell.

Musiktheater

Neu ist die Orientierung auf das Musiktheater, wobei nicht etwa der Oper Konkurrenz gemacht werden soll. Gemeint sind vielmehr neue, experimentelle Musikformen. Zur Kinderoper „Fibels Traum“ schrieb Frau Mader selbst den Text. Was man – auch als



„Die Reise nach Brasilien“ (oben), Regie Carlos Manuel; v. l. n. r. Martin Daubner (Kuh), Volker Dirkes, Christine Gülland, Enrico Petters. Links unten: „Himmelsmechanik“, Regie Paula Bettina Mader; v. l. n. r. Anja Bilabel, Martin Daubner, Gisela Salcher

Erwachsene(r) oder „in Familie“ – nicht versäumen sollte: die „Himmelsmechanik“. So heißt ein Musiktheaterstück – Regie führt die Intendantin – für Kinder ab vier Jahren, das ganz ohne Worte auskommt, nur von Tönen und komponierten Alltagsgeräuschen lebt und natürlich von sehr poetischen Bildern. Die Zuschauer hören (und sehen), wie es klingt, wenn Regen gemacht wird, wenn Pflanzen, Landschaften, Wolken, ein

tungsreihe mit vorgegebenen Themen wie z. B. „Karneval“, „Goethe“ oder auch „Fußball“, die sich großen Zuspruchs erfreut. Jeder, der irgendwann einmal ein Gedicht oder einen Text geschrieben hat, das oder der zu dem jeweiligen Rahmenthema paßt, kann sein Werk hier vortragen, ohne gleich höchsten Ansprüchen gerecht werden zu müssen.

Bühne und Schule

Das Theater als ein Ort der Ermutigung, wo jungen Menschen Lösungsansätze für komplexe Lebenssituationen angeboten werden – so möchte die Intendantin „ihr“ Haus verstanden wissen. Hierzu gehört auch ein enger Kontakt zu den Schulen in und um Halle. Leicht ist es nicht, diesen aufzubauen, denn oft verstehen die PädagogenInnen das Theater lediglich als „lehrplanergänzende“ Institution. Um hier einen Schritt voran zu kommen, bietet das Thalia Theater ein vielfältiges Programm an. An dieser Stelle nur zwei Beispiele. Da ist zum einen das „Pädagogengforum“. Direkt vor Ort können sich hier die Lehrerinnen und Lehrer über geplante Inszenierungen und andere Höhepunkte der jeweils nächsten Spielzeit informieren. Beim „Schultheatertreffen“ haben alle derartigen halleschen Theater die Möglichkeit, Erfahrungen auszutauschen und Kontakte zu knüpfen.

Was auf keinen Fall vergessen werden sollte: In der schönen Jahreszeit wird regelmäßig auf der Thaliawiese gespielt. In diesem Jahr soll es ein „Spanischer Sommer“ werden. Eigens hierfür wird „Don Quichotte“ erarbeitet. In den Sommerferien kommt dann „Ferdinand der Stier“ ins Programm. Carlos Manuel, ein junger brasilianischer Regisseur, wird diese Geschichte für Kinder und Erwachsene inszenieren. Und wer das Kindsein noch nicht ganz verlernt hat, wer bei dem Wort Fantasie nicht nur die Achseln zuckt, der sollte ab und an im Thalia Theater vorbeischauchen, denn dort ist – im guten Sinne des Wortes – immer etwas los, auch im Thalia-Gewölbe, wenn man den Abend nach der Vorstellung ausklingen lassen möchte. Außerdem: Vom Universitätsplatz bis zur Thalia-Passage sind es nur wenige Schritte!

Monika Lindner

Drei Fragen an die Intendantin

Frau Mader, Sie sammelten bereits sehr früh praktische Erfahrungen in der Theaterarbeit, studierten dann aber nicht Theaterwissenschaften, sondern Germanistik und Philosophie, warum?

Eben weil ich die theaterpraktischen Erfahrungen schon gesammelt hatte, wollte ich im Studium einen möglichst intensiven Theorie-Hintergrund für den Umgang mit Texten erwerben.

Seit Beginn Ihrer Arbeit in Halle wurde das Musiktheater zu einem Schwerpunkt im Spielplan. Wird diese Form vom Publikum angenommen?

Das kommt ganz darauf an. Musicals für Kinder und Jugendliche funktionieren (fast) immer. Ein Experiment wie das Stück „Himmelsmechanik“ findet erfreulicherweise auch ein offenes Publikum, nur der Begriff „Kinderoper“ weckt offensichtlich eher Ängste.

Die Förderung junger Regisseure wird am Thalia Theater groß geschrieben. Was ist der Grund hierfür?

Wir haben ein junges Publikum, traditionell viele neue Stücke und sehen uns deshalb auch in der Verantwortung, junge Regisseure zu fördern.

Fluß „erschaffen“ werden. Tiere kommen auf die Welt, später Menschen ... (die übrigens viel viel lauter sind als die Tiere). Und am Ende wissen sie, wie die Welt entstand! Es würde zu weit führen, alle Stücke – die realistischen, die poetischen, die klassischen – aufzuzählen, denn es gibt auch noch andere, das Thalia prägende Veranstaltungen.

Thalia Spezial

Die „Schwellenängste“ vor dem Theater zu nehmen, den „Bereich zwischen Straße und Theater“ zu überbrücken, das hält Paula B. Mader für sehr wichtig. Die seit 1977 existierenden Werkstatt-Tage gehören hierher und eine Vielzahl von theaterergänzenden Aktivitäten. Eine davon ist der „Jour fixe“: Sich verkleiden, selbst in eine Rolle schlüpfen und auf der Bühne stehen – das alles ist hier möglich. Oder das PoetrYCaFÉ. Dies ist eine Veranstal-



Foto: Aurin

Wegducken hilft nichts

Diskussion der HRK-Vorschläge zur Hochschullehrerbesoldung

Die Diagnose ist bekannt: Mit der Organisationsstruktur der deutschen Hochschulen steht und stand es schon vor der deutschen Vereinigung nicht zum besten. Die 80er Jahre waren hochschulpolitisch zunächst geprägt von der resignativen Feststellung der Krisenlage. Für die vielen Studierenden an westdeutschen Universitäten waren weder genügend Professoren und Assistenten noch genügend Räume, Bücher und Geräte vorhanden. Als Gegengift war nur eines denkbar: mehr Geld vom Staat. Die Mißstände wurden von den Akteuren in immer schrilleren Tönen öffentlich vorgetragen. Als dies schließlich alles nichts half, mehr Geld dennoch nicht floß, folgte eine längere Phase politischer Erstarrung. Das Bild vom Ende der Fahnenstange, die nun aber endgültig erreicht sei, ist inzwischen so abgegriffen, daß es kaum noch einer bemühen mag. Trotz wortreicher Untergangsrhetorik existieren die Universitäten immer noch. Die Politiker hat das mißtrauisch gemacht und den Dialog zwischen Hochschulen und Ministerialbürokratie nicht gerade erleichtert.

Frischer Wind

Seit Beginn der neunziger Jahre, mit dem Vollzug der Wiedervereinigung, hat sich das Bild nun grundlegend gewandelt. Die hochschulpolitische Diskussion ist differenzierter, phantasievoller und damit auch wieder spannender geworden. Rektor Reinhard Kreckel hatte den Generalsekretär der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), Dr. Josef Lange, eingeladen, um die aktuellen Reformvorschläge der HRK einmal genauer gemeinsam mit Mitgliedern

der Universität zu diskutieren. Insbesondere sollte es um die HRK-Position zur flexiblen Gestaltung der Professorengehälter gehen. Die Gegenwartsdiagnose, die Josef Lange am 26. Mai in Halle vortrug, deckte sich im wesentlichen mit den bekannten Thesen der letzten zwanzig Jahre. Die Hochschulen seien weder so strukturiert, noch so finanziert, daß sie die Aufgaben, die die Gesellschaft an sie stelle, angemessen erfüllen könnten. Universitäten, so Lange, bräuchten mehr Gestaltungsspielraum, mehr Autonomie. „Wir müssen endlich wegkommen von der Detail- und Feinststeuerung durch die Ministerialbürokratie.“ Evaluation von Lehre und Forschung, eine über mehrere Haushaltsjahre zuverlässige Finanzierung und die flexible und individuell aushandelbare Besoldung der Hochschullehrer seien unabdingbare Voraussetzung für erfolgreiche Reformbemühungen. Widerspruch regte sich erwartungsgemäß bei letztgenanntem Punkt. Rektor Kreckel gibt zu bedenken, daß der Aufwand, das festgefügte Beamtenbesoldungsrecht zu ändern, wohl kaum lohne: „Wenn wir dann nach jahrelangen gerichtlichen Auseinandersetzungen und ermüdenden öffentlichen Debatten die Möglichkeit haben, das Gehalt eines Professors um 150 DM nach oben oder unten zu verschieben, ist auch nichts gewonnen. Ich denke, Evaluierung an den Hochschulen sollte von dem monetären Anreiz eines höheren Gehalts abgekoppelt werden.“ Kreckel meint, daß sich Leistungsbereitschaft und Engagement viel eher durch die Aussicht auf bessere Ausstattung und Gelder für Hilfskräfte mobilisieren ließen. „Die hoch-

emotionalisierte Debatte um die Professorengehälter lenkt uns doch eher ab von den wesentlichen Punkten der gegenwärtigen Reformanstrengungen. Und die sind nun einmal mehr Autonomie, Verlässlichkeit im finanziellen Bereich und flexiblere Strukturen.“ Sein Amtsvorgänger, Gunnar Berg, argumentiert in die gleiche Richtung: „Die Gehälter sind nicht das wichtigste, auch die Anpassung der Ostgehälter an das Westniveau nicht.“ Berg, selbst nach Osttarif bezahlt, dürfte wohl kaum in Verdacht stehen, pro domo zu sprechen. Die Sorge ist viel mehr, daß sich die gesamte Anstrengung und Aufmerksamkeit auf einen Nebenschauplatz richten, während die zentralen Entscheidungen unbemerkt woanders getroffen werden.

Sparkurs durch Reform?

Und in der Tat ist Vorsicht am Platze. Wenn Politiker von Reformen, von Wettbewerb, von Profilbildung und Leistungsanreizen reden, haben sie hauptsächlich eines im Sinn: Geld sparen. „Wir wollen weg von staatlicher Bevormundung. Der Staat soll sich auf verbindliche Rahmenvorgaben für die Arbeit der Hochschulen beschränken. Hierzu gehören die Vereinbarung von Leistungszielen auf der einen Seite und die erfolgsabhängige Zuweisung von Haushaltsmitteln auf der anderen Seite. Um eine optimale Nutzung der Mittel zu erreichen, brauchen wir handlungsbereite und entscheidungsfähige Hochschulleitungen“, soweit Edelgard Bulmahn auf dem Bildungskongreß der Bertelsmann-Stiftung am 13. April in Bonn. Was zunächst recht vernünftig klingt, läuft vermutlich dann doch sehr

schnell darauf hinaus, daß nach der Vorstellung der Bundesministerin für Bildung und Forschung Hochschulen künftig wie Unternehmen geführt werden sollen, um Einsparungen zu ermöglichen. Knappe Ressourcen sollen so eingesetzt werden, daß klar definierte Ziele möglichst effizient erreicht werden. Vielleicht gibt es einzelne Forschungsrichtungen oder Hochschultypen, die so gesteuert werden können. Dr. Lange unterstrich in der Diskussion, daß man auch in der HRK nicht davon ausgehe, daß Hochschulen wie Unternehmen geführt werden könnten. Angesichts der reformunwilligen westdeutschen Universitäten halte man aber eine Stärkung der Hochschulleitung für unerlässlich. Mit Interesse verfolgte er deshalb den jetzt in Halle eingeleiteten Versuch, Hochschulleitung und akademische Gremien zu stärken und gemeinsam in die Verantwortung zu nehmen. Abschließend sagte Rektor Kreckel: „Die HRK hat sich in den letzten Jahren von einem bloßen Kommentator und Kritiker hochschulpolitischer Gegebenheiten zu einem Initiator von Reformen gewandelt. Genau deshalb ist sie unserer Verbündeter, selbst dann, wenn wir in der Sache manchmal anderer Meinung sind. Denn wir müssen mitreden in der öffentlichen Debatte. Wegducken und Quietismus hat die Universitäten in der Vergangenheit eher ins Abseits gestellt.“

(Unter <http://www.verwaltung.uni-halle.de/rektorat/besoldun.htm> finden Sie weitere detaillierte Informationen zum Dienst- und Besoldungsrecht)

Stefan Schwendtner

WIRTSCHAFTSLEHRE

Vierundzwanzig Fragezeichen

Miniporträt Elke Dierichen

Unzählige Varianten des Fragebogens, der durch die Antworten von Marcel Proust so berühmt geworden ist, sind in den Medien (FAZ, Forschung & Lehre, UNICUM etc.) zu finden. „scientia halensis“ spielt ebenfalls mit. Diesmal heißt unsere Match-Partnerin Elke Dierichen:

1. Warum sind Sie in Halle und nicht anderswo?

Meine Wurzeln liegen im Saalkreis, hier bin ich geboren und habe das Glück, im größeren Familienverbund in meinem Geburtsort zu leben. Halle war und ist für mich eine faszinierende Stadt und durch die Universität schon immer ein interessanter Arbeitsort.

2. Wenn nicht Schwerbehindertenvertrauensfrau, was wären Sie dann geworden?

Für mich gibt es dazu keine Alternative. Beruflich hätte ich mich gern den Arbeitswissenschaften zugewandt.

3. Was war an Ihrer Studienzeit am besten?

Unbeschwertheit, studieren ohne Zukunftsangst und die Diskussionen in einem großen Freundeskreis.

4. Wer war für Sie der/die wichtigste Lehrer/in?

Meine Klassenlehrerin der Oberschulzeit in den Franckeschen Stiftungen.

5. Welchen Rat fürs Leben geben Sie Ihren KollegInnen?

Sorgsam miteinander umgehen, eine kreative Arbeitsatmosphäre schaffen.

6. Welchen Rat fürs Überleben geben Sie den Behinderten?

Persönliche Schicksalsschläge nicht als naturgegeben hinnehmen, seinen Anspruch ans Leben – besonders im Arbeitsleben – einfordern und behaupten.

7. Wenn Sie Rektorin dieser Alma Mater wären – was würden Sie als erstes tun?

Nicht unbedingt als erstes, aber gleich danach: den Fürsorgeerlaß für Schwerbehinderte des Landes Sachsen-Anhalt ernster nehmen.

8. Wenn Sie Bundesministerin für Forschung wären – was würden Sie niemals tun?

Nachlassen im Bemühen, die nötigen Mittel für die Forschung einzufordern.

9. Was ist Ihrer Meinung nach die erste Aufgabe der Wissenschaft?

Den Geist wach und wachsam halten.

10. Was haben Intelligenz und Menschlichkeit miteinander zu tun?

Hoffentlich viel.

11. Welchen bedeutenden Menschen unserer Zeit hätten Sie gern als Gesprächspartner(-in)?

Nelson Mandela.

12. Wie schätzen Sie das Verhältnis zwischen Mensch und Technik ein?

Gestört.

13. Was halten Sie von Werbung?

Wenn sie sich jederzeit ungehindert einschleichen kann, betrachte ich das als Diebstahl meiner Lebenszeit.

14. Wie reagieren Sie, wenn Sie sich schrecklich ärgern?

Oft zu laut und zu lebendig. Ansonsten ziehe ich mich zurück und suche auch die Ursache bei mir.

15. Worüber haben Sie sich in Ihrem Leben am meisten geärgert?

Über Unaufrichtigkeit, Anmaßung und Ignoranz vieler Mitmenschen.

16. Wenn Sie sich sehr freuen, was tun Sie dann?

Allein kann ich mich nicht recht freuen. Ich will andere daran teilhaben lassen.

17. Was hat Sie bisher am meisten erfreut?

Die Entwicklung meines Sohnes.

18. Ihre Schwächen?

Zu spontan, zu emotional, manchmal chaotisch, weil der Versuch, viele Aufgaben und Probleme parallel lösen zu wollen, meist scheitert.

19. Ihre Stärken?

Schwer zu sagen, ich hoffe im Zuhörenkönnen und Vertrauen schaffen.

20. Was erwarten Sie von der Jahrtausendwende?

Ein Fest mit Familie und Freunden. Ansonsten nichts, es ist ein Zeitmaß.

21. Welchen Ort der Welt möchten Sie unbedingt noch kennenlernen?

Schwierige Frage. Ich lese z. Z. einiges über China. Da möchte ich mal hin ...

22. Womit verbringen Sie Ihre Freizeit am liebsten?

Mit Gartenarbeit, das baut auf.

23. Ihre Lebensmaxime?

Bleib dir selbst treu.

24. Was halten Sie von Interviews?

Man muß wohl oder übel über die gestellten Fragen nachdenken kommt ins Grübeln.

Aus der Vita:

Geboren 1949 in Brachwitz (Saale), 1956–1968 Grundschule und Oberschule in den Franckeschen Stiftungen, 1968 Abitur, Facharbeiterabschluß; 1968–1972 Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Martin-Luther-Universität,



Foto: privat

1972–1975 Forschungsstudium, 1975–1979 wissenschaftliche Mitarbeiterin am FB Betriebswirtschaftslehre, Lehrgruppe Arbeitswissenschaften; 1979–1990 Angestellte in der Zentralen Universitätsverwaltung, Abteilung Arbeitsökonomie, seit 1990 im Personalwesen und in der Zentralen Geschäftsstelle der Martin-Luther-Universität; verheiratet seit 1971 mit Kurt Dierichen, einen Sohn.

HEUTE

11

„Ars medicina“ will gelernt sein

Hallesche Medizinstudenten im Diakoniekrankenhaus

Der Arztberuf verspricht im allgemeinen gesellschaftliche Anerkennung, gute Berufsaussichten und eine sinnvolle Tätigkeit im Dienste des Menschen. Ob nun innere Berufung oder simpler Pragmatismus – AbiturientInnen haben viele Gründe, sich für ein Studium der Humanmedizin zu entscheiden. Ist dieser Schritt erst einmal getan, erwartet die angehenden Medizinerinnen und Mediziner eine sechsjährige Hochschulausbildung, gekoppelt mit vielen praktischen Elementen. Doch der Weg von der pflegerischen Hilfskraft bis zum approbierten Arzt ist steinig, denn schließlich ist die Medizin eine „Erfahrungswissenschaft“. Und erst im direkten Umgang mit dem Patienten zeigt sich, inwiefern die erlernten „Heilkünste“ der Praxis eines hektischen Krankenhausbetriebes gerecht werden. Etliche Praktika und die Famulaturen geben schon während des Grund- und Hauptstudiums erste Einblicke in das, was später zum Beruf werden soll. In Halle stehen hierfür und für das zusammenhängende praktische Jahr nach bestandener Staatsprüfung sowohl die Kliniken der Medizinischen Fakultät als auch „Akademische Lehrkrankenhäuser“ – wie beispielsweise das Diakoniekrankenhaus – zur Verfügung.

Akademisches Lehrkrankenhaus

Die Diakonie in ihrer heutigen Organisationsform besteht seit etwa 30 Jahren, als sich die „Innere Mission“ und das „Evangelische Hilfswerk“ zu einem Verband zusammenschlossen. Das Diakoniewerk in Halle, der Kirchenprovinz Sachsen zugehörig, wurde jedoch schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gegründet. Neben Kindergärten, Behindertenheimen oder Beratungsstellen ist die Arbeit im Krankenhaus nur eine der Ausdrucksformen diakonischer Hilfe, die ganz im Sinne der Nächstenliebe allen Menschen, also auch den nicht konfessionell gebundenen, zugute kommen soll. Die Klinik in der Lafontainestraße trägt die Bezeichnung „Akademisches Lehrkrankenhaus“, das heißt, Medizinstudenten können dort zum Beispiel ihre Praktika oder das praktische Jahr absolvieren. Um als Lehrkrankenhaus zu gelten, müssen bestimmte Fachrichtungen vorhanden sein und Pflegepraktika gewährleistet werden. Bei der Einstel-

lung von Ärzten hat die Universität ein Mitspracherecht. Das Diakoniekrankenhaus ist im Vergleich zu Krankenhäusern wie Bergmannstrost, St. Elisabeth oder Dölau augenscheinlich die kleinste Institution, was jedoch keinesfalls Rückschlüsse auf die angebotenen Leistungen zuläßt. Eine medizinische Klinik, Kliniken für Gefäßchirurgie, Allgemein-, Visceral- und Thoraxchirurgie wie auch Anästhesie und Intensivmedizin sind vorhanden. Erst im letzten Jahr wurde zusätzlich eine Notaufnahme eröffnet, die der Leitung der Inneren Medizin untersteht. Auch eine Fachbibliothek steht interessierten Leserinnen und Lesern zur Verfügung.

Vom „kleinen“ zum „großen“ Arzt

Einer, der die Vorteile kleinerer Krankenhäuser zu schätzen weiß, ist der 25jährige Student Frank Schmidt. Er absolviert gerade sein praktisches Jahr auf der chirurgischen Station und möchte später einmal als Kinderarzt arbeiten. Momentan muß er sich aber noch mit „Tätigkeiten unter ärztlicher Kontrolle“ zufrieden geben. „Chirurgie und Innere Medizin sind Fachgebiete, die in den großen Kliniken wie in Kröllwitz eher zu speziell gehandhabt werden, kleinere Häuser sind in einem operativen Fach günstiger“, erklärt Schmidt und ergänzt, daß auch die Betreuung durch die Ärzte individueller sei. Gerade in dieser Hinsicht gäbe es keinerlei Probleme: „Das Verhältnis zu den Ärzten ist kollegial; niemand hat vergessen, wie er angefangen hat, da werden kleinere Fehler auch schon mal verziehen.“ Doch trotz aller Zufriedenheit war es für ihn anfangs schwierig, sich in der „real existierenden Medizin“ zurechtzufinden. In der Praxis wird eben nicht immer lehrbuchmäßig vorgegangen, zumal man lernen muß, den Patienten als Ganzes zu sehen.

AiP Holger Baust hat es dagegen schon fast geschafft. Als „Arzt im Praktikum“ kann er von sich behaupten, aus dem Größten raus zu sein, denn schließlich hat er in diesem Jahr sein Studium mit dem dritten Staatsexamen erfolgreich beendet und ist seit dem 1. Mai als teilapprobierter Arzt im Bereich Anästhesie und Intensivmedizin unter der Leitung von Chefarzt Dr. Matthias Schneider tätig. Der 25jährige – vier Monate seines praktischen Jahres hat er in der Chirurgie des Universi-

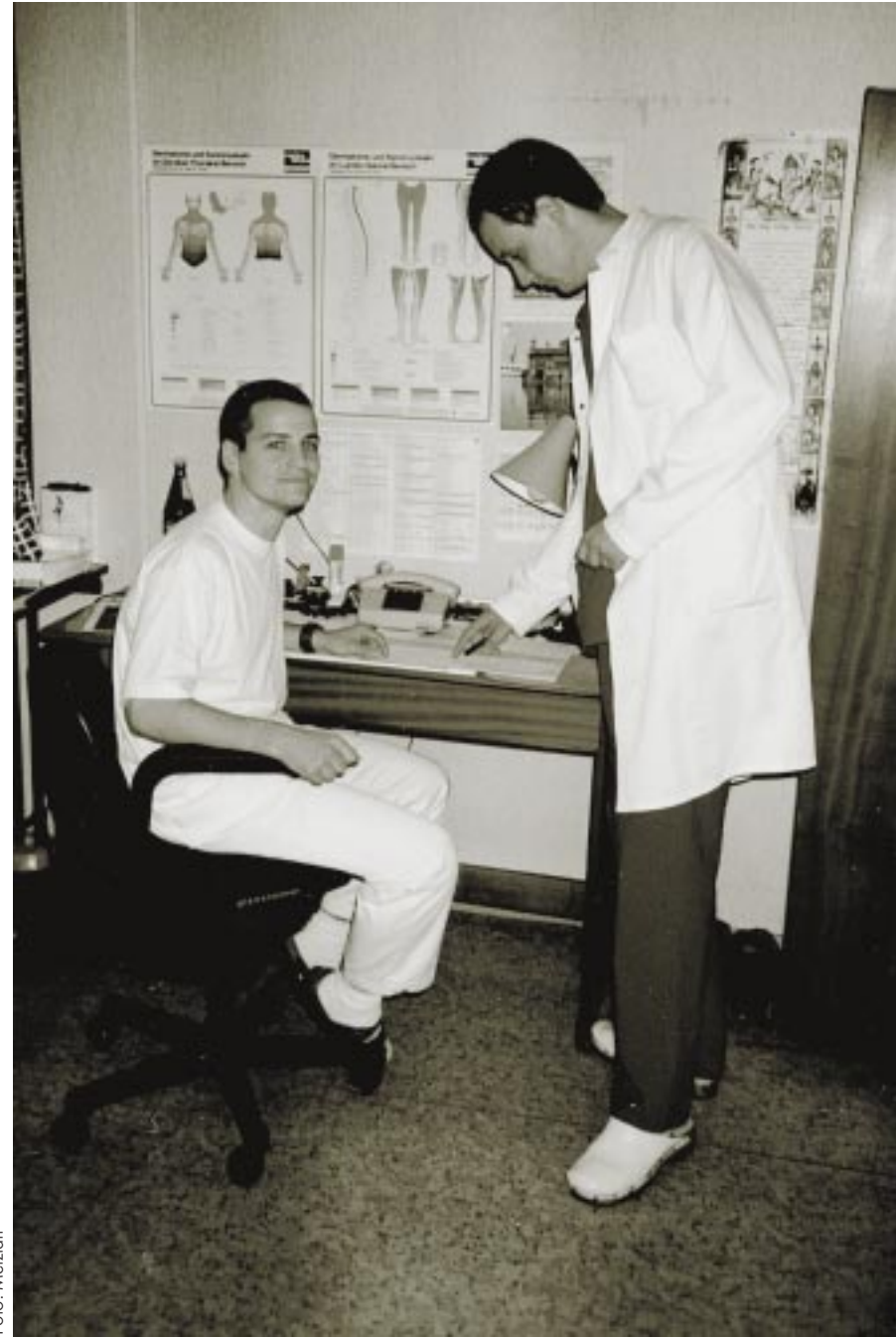


Foto: Metzloff

Frank Schmidt (links, sitzend) und Holger Baust (rechts) bei ihrer täglichen Arbeit im Diakoniekrankenhaus

tätsspitals Zürich verbracht – lernt nun unter anderem, wie Narkosen ordnungsgemäß vorbereitet und durchgeführt werden. Eine Arbeit, die ihm Spaß macht und auf die er sich später als Facharzt spezialisieren möchte. Wenn sich Holger Baust an das nun hinter ihm liegende Studium erinnert, fällt vor allem eines ins Gewicht: Auch er mußte lernen, daß zwischen Theorie und Praxis ein großer Unterschied besteht. Wie viele andere, zweifelt er indes an der Effektivität des „Multiple Choice“-Verfahrens, nach dem fast alle großen Prüfungen geschrieben werden und das ursprünglich aus Gründen der Objektivität eingeführt worden ist. Der MC-Test würde zwar eine gewisse Neutralität schaffen, das Studium sei jedoch auf die äußerst speziellen Fragen wenig abgestimmt. „Man lernt theoretisch, wie alles im Detail funktioniert“, erklärt Baust, „aber man verliert den praxisbezogenen Überblick. Praxis und Theorie sollten noch enger miteinander verstrickt werden.“

Als Job nebenher

Die sogenannten studentischen Dienste sind eine weitere Möglichkeit, praktische Erfahrungen zu sammeln und sich nebenbei sogar noch ein bißchen Geld zu verdienen. Diese werden von der Pflegedienstleitung – je nach Kontingent der einzelnen Stationen – vergeben. Sie beschränken sich jedoch fast ausschließlich auf Wochenend-, Nacht- und Bereitschaftsdienste und werden nicht als Praktikumstage anerkannt. Lars Köthe, Student im achten Semester, ist dennoch dankbar, daß er seit nunmehr vier Jahren auf der Intensivstation der Diakonie tätig sein kann: „Durch die Arbeit auf der ITS weiß ich, daß das, was ich studiere, das Richtige ist“. Es sind vor allem die praktischen

Handgriffe vor Ort, die ihm die teilweise recht abstrakten Vorlesungen begreiflich machen. Ob in der Notaufnahme oder im OP, als PraktikantIn oder Aushilfe, die halleschen Medizinstudentinnen und -studenten sind im Diakoniekrankenhaus überall zu finden. Das Medizinstudium ist populär, und fast alle Befragten waren der Meinung, daß die Rahmenbedingungen (Praktikumsplätze, Wartezeiten, Vorlesungen) an der halleschen Uni sehr gut seien. Die allgemeine Kritik am MC-Test ist bekannt. Aber ob sich ein alternatives Verfahren finden läßt, bleibt abzuwarten. Bis dahin wird es wahrscheinlich auch weiterhin StudentInnen geben, die es vorziehen, statt fünf richtiger Antworten die eine falsche zu lernen.

Benjamin Metzloff

Studiendekanat der Medizinischen Fakultät

Magdeburger Straße 27
06112 Halle
Tel.: (0345) 557 1266
Fax: (0345) 557 1234
e.mail: dekan@medizin.uni-halle.de

Diakoniekrankenhaus

Lafontaine-Straße 15
Tel.: zz 860
Fax: 77 86 666